

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 172 (2004)
Heft: 22-23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

«*Per voi si allieti il mondo!
Date la libertà!»*

Mit «Don Carlo» vertonte Giuseppe Verdi einen Stoff, der uns Deutschsprachigen schwer auf dem geistigen Magen liegt. Doch bieten die Auseinandersetzungen der miteinander verbandelten Mächte Staat und Kirche einerseits und dem Geist der Freiheit und der Menschenrechte, der in der Rolle des Rodrigo, Marchese di Posa, personifiziert ist, höchsten emotionalen und auch ethischen Genuss in dieser Oper, die von Geist und Ungeist handelt. Mit diesen Begriffen haben wir während Jahrzehnten unsere Firmlinge traktiert und ausser Acht gelassen, dass sie zuallererst ein Typikum des in seinen Entscheiden freien erwachsenen Menschen sind. «Wir sind nicht die, die wir sein könnten» – diese Aussage trifft zutiefst für den spanischen König Philipp II. zu, der religiösen und staatspolitischen Prinzipien alles opfert und rings um sich emotionale und auch physische Leichen zurücklässt. Eine Charakterstudie von grässlicher Wahrheit, auch heute, viele Jahre nach Schillers Grundidee:

*Lungi da me, lungi da me,
a Dio foste infedeli,
al Re foste infedeli,
vadan lontan, lontan da me.*

«Aus meinen Augen! Vor Gott und König wart ihr ungehorsam.» So weist Philipp die flandrischen Gesandten weg. Die ganze Grässlichkeit eines Systems, in dem Widerstand gegen den Staat und das Pochen auf Selbstbestimmung auch gleich noch als Widerstand gegen Gott und seine Gebote gedeutet wurden, wird deutlich. Tiefster Ungeist herrscht an diesem Königshof, und die Scheiterhaufen lodern

hell (Autodafé-Szene im 2. Akt, bezogen auf die Vier-Akt-Fassung).

*Ritorna al tuo dover,
la Chiesa all'uom che spera,
a chi si pente,
puote offrir la venia intera!*

Doch der König ist nicht frei, er steht unter dem Druck der Kirche. Der Grossinquisitor, verantwortlich für Folter und Hinrichtung – eine grässliche Rolle für alle Kirchenfrauen und -männer, die sich der historischen Schuld und der heutigen Verantwortung bewusst sind: «König, tu Deine Pflicht, das was die heil'ge Kirche erwartet, und Du wirst vollkommene Gnade finden.»

Der Geist der Bibel, der jesuanische Geist weht in denen, die Veränderung erleben:

*Quest'è la pace che voi date al mondo?
Desta tal don terror, orror profondo!
È un carnefice il prete, un bandito ogni armier!
Il popol geme e si spegne tacendo.*

Wenn Priester «Henker», wenn Soldaten «Banditen» sind, wenn die Unterdrückten in Trauer schweigen, dann muss die Wahrheit gesagt werden. Der lebendige Geist, der in Menschen wie Martin Luther King und Oscar Romero am Wirken war, ihn finden wir auch im Marchese di Posa, den die Kugeln der Inquisition ab der Bühne befördern.

Kirche und kirchlicher Auftrag, zwischen Kumpagnei mit den Mächtigen und prophetischem Widerstand – «Don Carlo» öffnet uns neu die Augen.

Heinz Angehrn

417
PFINGSTEN

418
INSTRUCTIO

420–421
LESEJAHR

424
BEWEGUNGEN

428
ENT-
SCHEIDUNGEN

429
KIPA-WOCHE

434
GESCHWISTER-
LICHE KIRCHE

437
BERICHTE

439
AMTLICHER
TEIL

ÜBERLEGUNGEN ZUM GRUNDANLIEGEN DER INSTRUCTIO «REDEMPTIONIS SACRAMENTUM»¹

Schutz der Würde der Eucharistie

In seiner Enzyklika über die «Eucharistie in ihrem Verhältnis zur Kirche» hat Papst *Johannes Paul II.* in Erinnerung gerufen, dass die Eucharistie nicht einfach eines der sieben Sakramente ist, dass sie vielmehr den Kern des Mysteriums der Kirche enthalte und dass die Kirche von der Eucharistie her aufgebaut werde: «*Ecclesia de Eucharistia*». Der Papst hat deshalb die Bedeutung der grossen liturgischen Tradition der Kirche auch für heute betont und eindringlich gemahnt, die verbindlichen liturgischen Normen treu zu befolgen. In diesem Zusammenhang hat er auch festgestellt, dass die vom Zweiten Vatikanischen Konzil gewünschte liturgische Kreativität und Adaptation oft falsch verstanden worden sei und zu Missbräuchen geführt habe. Der Papst selbst ist in seiner Enzyklika nicht auf einzelne Missbräuche eingegangen, sondern hat angekündigt, dass er die zuständigen Dikasterien in der Kurie beauftragt habe, ein diesbezüglich spezifisches Dokument auszuarbeiten. Dieses Dokument liegt nun vor mit der Instructio «Redemptionis Sacramentum» über «einige Dinge bezüglich der Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind». Für die Interpretation der Instructio ist diese Entstehungsgeschichte von grundlegender Bedeutung, wie sie selbst festhält: «Was in dieser Instruktion dargelegt wird, ist (...) in Zusammenhang mit der Enzyklika «*Ecclesia de eucharistia*» zu lesen.»² Genauerhin ist die Instructio vom Grundanliegen der päpstlichen Enzyklika her zu verstehen, die Würde der Eucharistie, des «Sacramentum redemptionis», und die von ihr gebotene Ehrfurcht vor Missbräuchen zu schützen.

Aufgrund von verschiedenen Pressemitteilungen über den angeblichen Text dieser Instructio im vergangenen Jahr ist vielfach die Befürchtung kolportiert worden, dieses Schreiben würde eine Reihe von Veränderungen und Einschränkungen im Bereich der Liturgie enthalten und es würde wichtige Errungenschaften der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils rückgängig machen. Solche Befürchtungen haben sich nicht bestätigt. Vielmehr beruht die vorliegende Instructio auf den Grundsätzen der vom Zweiten Vatikanischen Konzil initiierten Liturgiereform, wie beispielsweise die Betonung der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme des ganzen Volkes Gottes an der Feier der Eucharistie oder des Prinzips der Anpassung an die mitfeiernde Gemeinde zeigt. Insofern lädt die Instructio auch dazu ein, sich erneut mit den Prinzipien der vor vierzig Jahren verab-

schiedeten Konstitution über die Heilige Liturgie des Zweiten Vatikanischen Konzils zu beschäftigen.³

Es liegt im Wesen einer Instructio, dass sie keine neue Gesetzgebung enthält, sondern die geltenden Normen in Erinnerung ruft, was in den 295 Anmerkungen überdeutlich zum Ausdruck kommt. Die Instructio versteht sich als Erklärung und Ausführungsbestimmung der geltenden Dokumente und ist bewegt von der Sorge um das Wesen der Liturgie, wie es vom Zweiten Vatikanischen Konzil umschrieben worden ist. Sie bietet Klarstellungen hinsichtlich Gestalt und Praxis der Feier der Eucharistie und will diesbezügliche Fehlentwicklungen korrigieren.

Von daher konnte auch die Wiederholung der Norm nicht überraschen, dass beispielsweise Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen die Predigt innerhalb der Eucharistiefeier nicht erlaubt ist. Die universalkirchliche Gesetzgebung hat nie etwas anderes gesagt, sondern diese Bestimmung immer wiederholt: ausgehend von der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, in der, um die Einheit des «Tisches des Wortes» und des «Tisches des Brotes» hervorzuheben, die Homilie explizit als «Teil der Liturgie» bezeichnet wird⁴, und seit dem neuen Codex im Jahre 1983 vor allem in der Instructio «zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester» im November 1997. Die erneute Einschärfung des Predigtverbotes für Laien in der Feier der Eucharistie ist freilich für uns Bischöfe in der deutschsprachigen Schweiz eine Herausforderung, nochmals und intensiviert das Gespräch mit den universalkirchlichen Instanzen zu suchen.

Im Ganzen hat die Instruktion zunächst die Funktion eines Gewissensspiegels und fordert dazu heraus, die liturgische Praxis in den Pfarreien und im Bistum selbstkritisch zu überdenken. Dabei ist man nicht verpflichtet, von der Annahme auszugehen, eine Pfarrei oder ein Bistum sei von allen in der Instructio aufgeführten Missbräuchen betroffen. Bei verschiedenen Aussagen kann man durchaus den Eindruck gewinnen, dass sie entweder auf Einzelfälle oder auf Situationen reagieren, die nur von regionaler Bedeutung sind.

Ebenso abwegig wäre freilich die umgekehrte Annahme, bei uns gäbe es überhaupt keine Missbräuche und insofern seien wir von der Instructio nicht betroffen. Wenn man bedenkt, welche problematischen Praktiken auch bei uns selbstverständlich geworden sind und wie viel von der grossen liturgischen Tradition der Kirche in Vergessenheit geraten

¹ Kurzvortrag beim Priesterseminar der Diözese Basel im Priesterseminar St. Beat in Luzern am 11. Mai 2004.

² Redemptionis Sacramentum, Nr. 2.

³ Vgl. K. Koch, Liturgie als Zeichendienst am Heiligen. Vierzig Jahre nach der Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 33 (2004), 73–92.

⁴ Sacrosanctum Concilium, Nr. 52.

ist, wäre ein solches Urteil meines Erachtens Ausdruck einer beinahe grenzenlosen Selbstgerechtigkeit. Es ist vielmehr angebracht, auch umgekehrt zu fragen, welche Erscheinungen und Entwicklungen die nun vorliegende *Instructio* hervorgerufen hat. Der Freiburger Liturgiewissenschaftler *Martin Klöckener* hat in seiner Stellungnahme zur *Instructio* unmissverständlich betont: «Es gibt einen nicht zu unterschätzenden Bedarf an Verbesserung des gottesdienstlichen Lebens. Ich könnte Ihnen rasch genügend Beispiele von Eucharistiefiern und anderen Gottesdiensten anführen, die theologisch, spirituell und gestalterisch nicht dem erforderlichen Mindestniveau, das die liturgischen Bücher vorgeben, entsprechen. Nicht zuletzt leistet solche defizitäre Praxis – freilich ungewollt – Instruktionen dieser Art Vorschub.» Es macht deshalb keinen Sinn, nur die *Instructio* kritisieren zu wollen, ohne nach den Ursachen auch bei uns zu fragen.

Natürlich kann man über die einzelnen Normen diskutieren und sie gewichten. Die *Instructio* selbst unterscheidet zwischen Missbräuchen und «*graviora delicta*». Auch wir Schweizer Bischöfe haben in unserer ersten Stellungnahme deutlich hervorgehoben, dass es in der pastoralen Verantwortung und Klugheit des Ortsbischofs liegt, «abzuwägen, welchen missbräuchlichen Praktiken er besondere Aufmerksamkeit widmen muss». Wie es eine Hierarchie der Wahrheiten gibt, so gibt es gewiss auch eine Hierarchie der Irrtümer und Missbräuche. Darauf und überhaupt auf die einzelnen Missbräuche im Einzelnen möchte ich jetzt aber nicht näher eingehen, sondern mich zur grundsätzlichen Frage solcher Normen äussern, weil sich die erste Kritik, wie nicht anders zu erwarten war und ist, sofort darauf konzentriert hat, es handle sich um Reglementierungen und Einschärfungen des Gesetzesbuchstabens, die heute nicht mehr angebracht seien. Was soll man dazu sagen?

Zum Verhältnis von Rubriken und Nigriken

Der berühmte katholische Liturgiewissenschaftler *Josef Pascher* pflegte seine liturgietheologische Grundüberzeugung mit dem lateinischen Wortspiel auszudrücken, es könne nicht genügen, nur die Rubriken, nämlich die äusseren zeremoniellen Vorschriften, einzuhalten, viel wichtiger sei es, vor allem die Nigriken, nämlich den inneren Anspruch des Schwarzgedruckten und damit des liturgischen Textes selbst wahrzunehmen. Diese völlig berechnete Grundüberzeugung hatte bei *Pascher* damals den Sinn, eine gewisse Veräusserlichung der Liturgie in Frage zu stellen und eine zu grosse Ängstlichkeit bei der Feier der Liturgie zu relativieren. Manch einer könnte versucht sein, dieses gelungene Wort *Pascher*s auch im Blick auf die neue Instruktion in Erinnerung zu bringen. Dabei kann und darf man aber nicht über den

grossen Unterschied hinwegsehen, der zwischen der Zeit *Pascher*s und unserer Situation besteht. Während damals die Nigriken feststanden und nicht in Zweifel gezogen wurden, sondern mit der Relativierung der Rubriken erst recht in den Vordergrund traten, haben wir heute keineswegs nur eine Auseinandersetzung über die Rubriken, sondern vor allem über die Nigriken. Hinter der Diskussion der Rubriken schwelt ein harter Streit über die Nigriken. Da sich beide aber nicht trennen lassen, wird man auch die Rubriken mit neuem Licht betrachten müssen.

Ich will diesen Sachverhalt nur an einem wesentlichen, wenn nicht fundamentalen Beispiel verdeutlichen. Es macht einen elementaren Unterschied aus, ob man die Eucharistie im Sinne der Kirche als Feier der sakramentalen Gegenwart des auferstandenen Christus in der Glaubensgemeinschaft der Kirche versteht oder in einem modisch gewordenen Jesuanismus als geschwisterliches Mahl, in dem man sich an den historischen Jesus und seine Verkündigung erinnert. In dieser Alternative liegt der Kern jener Glaubenskrise, in der wir heute hinsichtlich der Eucharistie stehen; und diese hat zweifellos Auswirkungen auf die Art und Weise der Feier der Eucharistie. Ich will versuchen, dies kurz zu erläutern:

In der nachkonziliaren Zeit hat sich stets mehr die eindimensionale Sicht durchgesetzt, die Eucharistie sei keine kultische, sakrale oder sakramentale Handlung, sondern müsse wieder die Gestalt eines einfachen Mahles der alltäglichen Geschwisterlichkeit annehmen. Begründet wird die Betonung der Eucharistie als eines geschwisterlichen Mahles vor allem mit ihrer – exegetisch fragwürdigen – Herleitung aus den täglichen Mahlzeiten Jesu oder aus seinen Sündenmählern, die zumeist verbunden ist mit einer beissenden Kritik an der Praxis der kirchlichen Eucharistie. Denn als offene Gebärde Jesu, zu der er alle ohne Grenzen eingeladen habe, könne sie keine Vorbedingungen kennen und nicht an die Kirchenzugehörigkeit oder an die Taufe gebunden sein. Die Eucharistie sei vielmehr das Zeichen der bedingungslosen Gnade Gottes, die auch den Sündern, ja selbst den Ungläubigen angeboten sei.⁵ Die in unserem Bistum verbreitete Praxis gemeinsamer ökumenischer Abendmahlsfeiern bis hin zur ökumenischen «Interzelebration» der Eucharistie, die die *Instructio* zu den «*graviora delicta*» rechnet, belegt die Wirksamkeit dieses «neuen Glaubens».

Dass die Eucharistie der Kirche aber nicht von den Sündenmählern Jesu her und auch nicht einfach als Fortsetzung der täglichen Mahlgemeinschaft Jesu mit seinen Jüngern verstanden werden kann, zeigt bereits die Sprachgeschichte in der alten Kirche. In dieser fällt vor allem auf, dass die Bezeichnungen «Abendmahl» und «Herrenmahl» schon sehr früh ganz verschwunden und seit dem zweiten Jahrhundert nicht mehr gebraucht worden sind. An deren Stelle

THEOLOGIE

⁵ Vgl. P. Trummer, «... dass alle eins sind!». Neue Zugänge zu Eucharistie und Abendmahl (Düsseldorf 2001). Dazu meine Kritik: K. Koch, Neue Zugänge zur Eucharistie?, in: Schweizerische Kirchenzeitung 171 (2003), 284–286.

DREIFALTIGER GOTT

Dreifaltigkeitssonntag: Joh 16,12–15

Das Dreifaltigkeitsfest, das den Osterkreis abschliesst, rührt an das Geheimnis Gottes, vor dem unsere Sprache verstummt. «Wie erhaben bist du in deinen Höhen und wie tief in deiner Verborgtheit!», rief Augustinus aus (Bekenntnisse 8.3).

Unsere ganze Liturgie ist vom Bekenntnis zum dreifaltigen Gott geprägt: der Anfang mit dem Kreuzzeichen «im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes», die Vergebungszusage im Namen des dreifaltigen Gottes, der Schlusssegnen, die grosse Doxologie («durch ihn...»); die dreiteilige Struktur des Glaubensbekenntnisses, jeder Gebetsschluss an Gott durch Christus im Hl. Geist. Auf den Namen des dreifaltigen Gottes wurden wir getauft. Auch die sakrale Kunst hat das Geheimnis des dreifaltigen Gottes immer wieder dargestellt. So zeigt die bekannte Ikone von Andrej Rubljew, die drei Gäste Abrahams (Gen 18), doch in Gesten und Farben ist es eine Trinitätstheologie. Die Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils hat dem 2. Kapitel über das Volk Gottes das 1. Kapitel vom Geheimnis der Teilhabe am dreifaltigen Gott vorangestellt. Die Kirche wird als Volk des Vaters, als Werk Christi und des Heiligen Geistes gedeutet.

Der geschichtliche Kontext

Der Glaube an den dreifaltigen Gott war im 4. Jh. ein heiss diskutiertes Thema. Gregor von Nazianz († 390) berichtet vom Pfingstfest 381: «Jeder Handwerker und Sklave meint, er wäre ein tiefer Philosoph, und predigt in der Werkstatt oder auf der Strasse. Willst du bei jemandem Geld wechseln, so macht er dir klar, worin sich Gott Vater vom Sohn unterscheidet, fragst du nach dem Preis eines Brotes, so bekommst du zu hören, dass der Sohn geringer als der Vater sei, und wenn du dich erkundigst, ob dein Bad bereit sei, erhältst du zur Antwort: Der Sohn aber ist ohne Zweifel aus dem Nichts geworden.» Der eben noch verfolgte christliche Glaube war im römischen Reich zur reichssichernden Staatsreligion geworden. Die neue Freiheit der Kirche erwies sich aber nicht als «Frühling des Glaubens», sondern führte zu Glaubensdifferenzen und Spaltungen. Die Kaiser, die sich als Schutzherren der Kirche und ihrer Einheit berufen fühlten, beriefen die allgemeinen Konzilien zur Klärung der Streitfragen ein (Nizäa 325; Konstantinopel 381; Ephesus 431; Chalkedon 451). Per Dekret sollten die Untertanen des römischen Reiches den Glauben an die Dreifaltigkeit bekennen. Was dies jedoch konkret bedeutete, blieb unklar und führte zu öffentlichen Dis-

kussionen. Wie verhielt sich Jesus zum Gott Israels? Wie waren die Aussagen vom Nichtwissen des Sohnes (Mk 13,32), seine Gottverlassenheit (Mk 15,34), dass «der Vater ist grösser als ich» (Joh 14,28), zu verstehen? Während die Reichskonzilien sich um die Bewahrung des unverkürzten Glaubens mühten, überrannten die Goten und Vandalen das römische Reich und übernahmen die Auffassung des Arius, dass Jesus nur gottähnlicher Mensch war. Gegen 300 katholische Bistümer in Nordafrika wurden vernichtet, arianische Landeskirchen entstanden. Die erste grosse Glaubensspaltung war über die Christenheit hereingebrochen.

Das Konzil von Nizäa (325) hatte viel Scharfsinn auf die Klärung des Verhältnisses von Vater und Sohn verwendet, aber den Heiligen Geist vergessen. Wer war der Hl. Geist? Von den Pneumatomachen (Geistbekämpfer) bestritten, bestanden die Hoftheologen des Kaisers Theodotus auf seiner Göttlichkeit, da die Einheit des Reiches Abbild der Einheit von Vater, Sohn und Geist sei – ohne Unter- und Überordnung. So einigte man sich in Konstantinopel (381) auf die Formel: «Ein Wesen – drei Hypostasen oder Personen». Damit sollte die Überzeugung ausgedrückt werden, dass in Jesus Gott selbst Mensch geworden war und die Erlösung bewirkte und dass im Hl. Geist Gott selbst die Menschen bewegt und ergreift. In Kirche, Kunst und Liturgie war fortan das trinitarische Strukturprinzip nicht mehr wegzudenken. Gewachsen war auch die Einsicht, dass die Trinität letztlich ein unergründliches Geheimnis bleibt.

Der Text

Das Evangelium des Festes stammt aus den Abschiedsreden Jesu und berichtet vom Wirken des Geistes in der Kirche.¹ Noch ist die Offenbarung Jesu nicht abgeschlossen und bedarf des Interpretieren für die Kirche. «Ihr könnt es jetzt nicht tragen» (16,12): Das Bild vom Tragen schwerer Lasten weist auf das, was die Kirche in der Konfrontation mit der Welt an Schwerem ertragen muss. Der Geist (Paraklet) wird ihr den Sinn ihrer Existenz in

der Welt erschliessen und sie als Wegbegleiter in die volle Wahrheit einführen (16,13 erinnert an Jesu Exegetenfunktion 1,18!). Wie Gott die Weisheit vom Himmel sendet und diese erhellend wirkt (Weish 9,10f.), leitet der Paraklet die Kirche zum richtigen Verhalten. Für Joh ist die Wahrheit, in die der Paraklet führt, die Leben verheissende Offenbarung Jesu. Nicht aus sich selbst spricht der Geist, sondern was er hört, wie Jesus das offenbart, was der Vater ihm aufträgt (8,28; 14,10). Immer aber behält die Wahrheit den Bezug zum Handeln (3,21: «wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht»). Der Geist wird Jesus «verherrlichen», indem er erkennen lässt, dass die Vollendung des Werkes durch den Vater geschieht. Denn vom Vater geht das Offenbarungsgeschehen aus, der dem Sohn alles zur Verfügung stellte und aus dessen Fülle der Paraklet schöpft (3,34: «Gottes Worte redet ja der Gesandte Gottes, und ohne Mass gibt Er den Geist»).

Wie in Judentum und Islam ist der Glaube an den einen Gott zentral, doch diese Einheit ist dynamische Wirklichkeit, die den Menschen und der Schöpfung weiten Raum schafft. «Gott ist Liebe, denn Liebe ist nicht einsam, sondern setzt Verschiedene voraus, verbindet Verschiedene und unterscheidet Verbundene» (Jürgen Moltmann). Der Glaube an den dreieinigen Gott ist eine gewaltige Herausforderung für die christliche Kirche, diese Dynamik der Liebe im Dienst an der leidenden Welt voll Unrecht und Gewalt erfahrbar zu machen und in den staunenden Lobpreis des Apostels Paulus einzustimmen: «O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Wer hat ihm etwas gegeben, so dass Gott ihm etwas zurückgeben müsste? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen» (Röm 11,33–36).
Marie-Louise Gubler

¹ Vgl. Kommentare der vorausgehenden Sonntage!

Laus trinitatis
quae sonus et vita
ac creatrix omnium in vita ipsorum est.
Et quae laus angelicae turbae
et mirum splendor arcanorum,
quae hominibus ignota sunt, est,
et quae in omnibus vita est.

Lob sei der Dreieinigkeit
Sie ist Klang und Leben,
Schöpferin des Alls, Lebensquell von allem,
Lob der Engelscharen,
wunderbarer Glanz all des Geheimen,
das den Menschen unbekannt,
und in allem ist sie Leben.

Hildegard von Bingen (1098–1179)

DIE LIEBE DER FRAUEN

11. Sonntag im Jahreskreis: Lk 7,36–8,3

Nach dem Osterfestkreis kehrt die Liturgie mit der Erzählung von der Salbung Jesu und der Nachfolge galiläischer Frauen zu den Texten des Lukasevangeliums zurück. Die Lk 8,1–3 erstmals erwähnten Frauen werden Jesus bis zum Grab folgen.

Der Kontext

Nach der Feldrede (6,20–49) und den Stoffen aus Logienquelle und Sondergut (7,1–35) beschliesst die Perikope von der Salbung durch die Sünderin das 7. Kapitel, bevor Lk nach einer Überleitung (8,1–3) wieder zum Mk-Stoff zurückkehrt. Das heilende Wirken Gottes und die Identität der Boten des Evangeliums bestimmen es. Ob es sich bei den vier Salbungserzählungen der Evangelien (Mk 14,3–9; Mt 26,6–13; Lk 7,36–50; Joh 12,1–8) um Varianten eines einzigen Ereignisses handelt oder um zwei Salbungen (in Galiläa: Lk; in Judäa: Mk, Mt, Joh), ist umstritten. In allen Erzählungen wird Jesus zu einem Mahl geladen, eine Frau kommt und salbt Jesus, gegen die negative Reaktion der Anwesenden verteidigt Jesus die angeklagte Frau und anerkennt lobend ihr Handeln. Auch wörtliche Übereinstimmungen fallen auf: das Alabastergefäß und der Gastgeber Simon (Mk, Mt, Lk), die Salbung der Füße und das Abtrocknen mit den Haaren (Lk, Joh), das Thema des Geldes trotz unterschiedlichen Summen (Mk, Mt, Joh, bei Lk im Gleichnis).

Der Text

Mit dem Pharisäer, der Jesus zum Mahl lädt, wird die Begegnung vorbereitet. Nach der auch von Juden übernommenen hellenistischen Sitte liegen die Mahlteilnehmer auf Polstern (Symposion). Zwischenfälle als Anknüpfungspunkt der Gespräche gehören zur literarischen Gattung Symposion. Das Eintreten der Frau ins Haus (oikos) wird nicht bemerkt, ihre Anwesenheit ist unerwartet. «Eine Sünderin aus der Stadt» (oikia): eine Prostituierte, die nicht moralisch, sondern sozial qualifiziert wird (7,36 f.). Plötzlich tritt sie mit einem henkellosen Salbgefäß aus Alabaster heran, dessen Hals beim Öffnen abgebrochen wird. Das flüssige Salböl (myron) wurde in der Antike anstelle von Alkohol als Fixativ für Parfüme benutzt. Sie weint heftig und benetzt mit ihren Tränen Jesu Füße, trocknet sie mit ihren Haaren, küsst und salbt sie. (Dreimal werden in V 38 die Füße Jesu erwähnt!) Zu Körperpflege und Empfangsriten gehörte die Salbung des Hauptes (wie die rituelle Salbung von Königen und Propheten). Doch mitten in ein für Männer reserviertes Gastmahl einzubrechen, die Haare aufzulösen (für jüdisches Empfinden erotisch wirkend) und öffentlich Jesu Füße

zu küssen, war skandalös. Selbst für die Antike, bei der die Fusswaschung zur häuslichen Pflege des Mannes durch Gattin und Tochter gehörte (aber als typisch für Weichlinge kritisiert wurde), war dies ein unerhörter Vorgang. Die Empörung Simons ist verständlich (die Erinnerung an seine Einladung und sein Selbstgespräch steigern das Ärgernis 7,39).

Jesus aber versteht die Geste anders: Die Tränen der Frau zeigen das Elend ihrer Lebenssituation. Sozial ausgegrenzt, kultisch unrein, gehörte sie zu unzähligen Frauen, denen in einer gewalttätigen Gesellschaft nur eine «Karriere nach unten» blieb, um dem Hunger zu entgehen. Witwen, allein stehende Frauen oder ihre Töchter, als Sklavinnen verkaufte Findelkinder wurden oft Opfer der Prostitution. Die Elendsliste der Städte voller Prostituiertes ist lang, in Palästina werden von Josephus Bordelle in Sebaste und Caesarea erwähnt (Ant 19,357). Jesus akzeptiert das spannungsvolle Verhalten der Frau: Wie eine Sklavin wäscht sie seine Füße, wie eine Gastgeberin trocknet und salbt sie diese mit kostbarem Salböl. Bis jetzt hat Jesus geschwiegen, nun aber wendet er sich mit betonter Autorität («ich will dir etwas sagen») an Simon mit dem Gleichnis von zwei Schuldnern (7,41 f.). Geschichten von Geldverleihern und Schuldnern waren bei jüdischen Lehrern beliebt, ungewöhnlich ist aber die Wortwahl für den Schuldenerlass (charizomai: wohlwollend schenken). Unwillig muss Simon eingestehen, dass die grösere Liebe bei dem ist, dem das meiste erlassen wurde. Zur Frau gewandt weist Jesus Simon auf die drei Gesten der Frau (Waschen, Küssen, Salben), die als Höflichkeitsgesten für ausgewählte Gäste und besondere Gelegenheiten reserviert waren. Simon hatte sie ihm nicht gewährt (aus Zweifel an seiner Grösse?). «Nachgelassen sind ihre Sünden, die vielen, denn sie hat viel geliebt» (7,47): Die Parallele zwischen den «vielen Sünden» und dem «vielen Lieben» meint nicht nur die Jesus bezeugte Liebe, sondern auch die vielen Liebesdienste in ihrer Existenz als Hure. Gegen die Vorurteile der Gesetzes-treuen stellt sich Jesus vor sie (Mt 21,32: «heher ziehen die Zöllner und Dirnen in das

Reich Gottes ein als ihr»). Er fordert keine Abkehr von der (aufgezwungenen) Prostitution, sondern spricht ihr – zum Erstaunen der Gäste – Vergebung und Heil zu: «Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!» (7,50).

Der Sammelbericht 8,1–3 bedeutet Zäsur und Übergang. Im Dienst der Evangeliumsverkündigung wandert Jesus durch Städte und Dörfer. Unerwartet sind im Kreis um Jesus auch einige Frauen, «die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte» (8,2). Die Christologie des Arztes steht bei Lk im Hintergrund. Der unerhörten Freiheit Jesu, Frauen als Jüngerinnen aufzunehmen, entspricht die Freiheit dieser Frauen, für die Jesusgemeinschaft ihr Heim zu verlassen. Dass Maria aus Magdala, als von 7 Dämonen besessene Geheilte, das heisst schwer kranke Frau, eingeführt wird, verbietet ihre Identifikation mit der Sünderin. Vielmehr ist sie die erste Zeugin der Auferstehung Jesu. Nur Lk erwähnt Johanna (24,10). Sie stammt aus der Hofgesellschaft des Herodes (an der Lk interessiert ist, vgl. 23,6–12!), was ihren Bruch mit dem bisherigen Leben besonders radikal macht. Zur galiläischen Frauengruppe gehören die sonst nirgends genannte Susanna und «viele andere». Der inneren Gruppe im Zwölferkreis (Petrus, Jakobus, Johannes), entspricht die Dreiergruppe der Frauen als namentlich genannte und qualifizierte Zeuginnen (nach Dtn 17,6). Wie bei Petrus die Erinnerung an Verrat und Bekehrung seine Position bestimmt, so bei Maria die Erinnerung an die aussergewöhnliche Dämonenaustreibung.

Das «Dienen» der Frauen bezeichnet umfassende Diakonie als Inbegriff der Nachfolge (nicht Haushaltführung oder Sponsoring). Wie die Legitimation zur Verkündigung in der Berufung der Zwölf liegt, so wurzelt die Diakonie in den Wunderheilungen Jesu. Beide gehören unlösbar zum Leben der Kirche.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Die unterschiedliche Situation von Frauen und Männern ist... kein Thema der Jesusbewegung in Palästina, weil die Gleichberechtigung des Elends und die Gleichberechtigung, die aus der Hoffnung auf das Reich Gottes kommt, die Erfahrung bestimmt. Allenfalls in der Form wird auf die besondere Lage der Frauen eingegangen, dass Frauenschicksale dargestellt werden, die das Elend der Armen noch zusätzlich verschärfen... Das Schicksal der Dirnen ist vor allem Folge der Armut oder der Unfreiheit.»

(L. Schottroff, Befreiungserfahrungen, München 1990, 112 f.)

ist eindeutig das Wort «Eucharistie» getreten. Bereits bei *Ignatius von Antiochien* ist dieses Wort die Bezeichnung schlechthin geworden.⁶ Der katholische Liturgiewissenschaftler *Josef A. Jungmann* hat eingehend gezeigt, dass es nach der Bezeichnung «Herrenmahl» in 1 Kor 11.20 bis ins sechzehnte Jahrhundert die Bezeichnung der Eucharistie als Mahl nicht mehr gab und dass es sprachlich der ganzen Tradition gegenüber eine völlige Neuheit war, als der Reformator *Martin Luther* die Eucharistie wiederum als «Abendmahl» bezeichnete: «Es bestätigt sich also, dass die Bezeichnung «Abendmahl» im sechzehnten Jahrhundert ein völliges Novum war.»⁷

Der tiefere Grund, weshalb die Kirche das eucharistische Sakrament bald nicht mehr als «Herrenmahl» bezeichnen wollte, liegt darin, dass dieses Wort nach der Loslösung aus dem Zusammenhang mit den Sättigungsmählern, die sich bereits bei Paulus abzeichnet, zu Missverständnissen Anlass geben konnte und gegeben hat. Demgegenüber erkannte die frühe Kirche die Auferstehung Jesu Christi und damit den Sonntag als die eigentliche Stunde des christlichen Gottesdienstes. Indem sie die Eucharistie am Sonntag und nicht am Donnerstagabend feierte, machte sie sichtbar, dass sie die Eucharistie in der Tradition des Alten Testaments als Dank- und Lobopfer, als «eucharistia», verstand und vollzog. Die «eucharistia» als lateinische Übersetzung des hebräischen Wortes «berakha» brachte nun die Kontinuität der kirchlichen Eucharistie mit dem konstitutiven Akt von Jesu letztem Abendmahl zum Ausdruck, dessen wesentlichen Kern die Kirche in der Eucharistia sah, die wir heute als «Hochgebet» bezeichnen.⁸

Sprachproblem und/oder Glaubensfrage

Diesen Zusammenhang vermochte *Martin Luther* nicht mehr zu erkennen und reduzierte deshalb das eucharistische Hochgebet auf die Stiftungsworte und bezeichnete die Eucharistie wieder als «Abendmahl». Wie wirksam *Martin Luther* und nicht die altkirchliche Tradition bis auf den heutigen Tag auch in der katholischen Kirche geblieben ist, zeigt nicht nur die permanente und teilweise exklusive Rede vom Mahl im Blick auf die Eucharistie, sondern auch der Umgang mit dem eucharistischen Hochgebet.

Wer die Eucharistie als geschwisterliches Mahl versteht, in dem wir uns an den historischen Jesus erinnern, dem ist nicht nur kaum mehr verständlich zu machen, warum die Vorsteherschaft an einen geweihten Priester gebunden sein muss, sondern er wird auch im eucharistischen Hochgebet auf mögliche Verstehbarkeit des historischen Ursprungs abheben und es frei gestalten. Wer demgegenüber die katholische Glaubensüberzeugung teilt, dass die Eucharistie Feier der Kirche und nicht Feier des einzelnen Liturgen oder der einzelnen Gemeinde ist, dass sie deshalb nicht in der Verfügung der Kirche und des Priesters

steht, dass das Wunder der Gegenwart des auferstandenen Christus nicht durch den Priester gewirkt wird, sondern durch die Anrufung des Heiligen Geistes, die Epiklese, der kann gar nicht auf die Idee kommen, die Anrufung des Heiligen Geistes einem neuen, von einem einzelnen Liturgen ausgedachten eucharistischen Gebet anzuvertrauen. Denn die Epiklese macht sinnenfällig, dass die Eucharistie nicht in die Verfügung der Kirche gestellt ist, dass sie vielmehr ein demütiges wie wirkmächtiges Gebet um das Kommen des Heiligen Geistes ist, und zwar so sehr, dass Eucharistie und Epiklese miteinander identisch sind.

Das Bekenntnis, dass die Eucharistie deshalb nicht aus der einzelnen Gemeinde heraus entsteht, sondern das Geschenk Jesu Christi an die ganze Kirche ist, in Erinnerung zu rufen und zu bewahren, ist der eigentliche Sinn der katholischen Überzeugung, dass die Feier der Eucharistie an die Vorsteherschaft eines sakramental geweihten Priesters gebunden ist. Das Amt des Priesters weist insofern auf das *extra nos* des Sakraments hin: Dass es zur Eucharistie des Sakraments des priesterlichen Dienstes bedarf, hat seinen Grund genau darin, dass die Gemeinde sich die Eucharistie nicht selber geben kann, dass sie vielmehr nur vom Herrn her durch die Vermittlung der einen Kirche empfangen kann. Von daher ist es auch einsehbar, dass das eucharistische Hochgebet eine kompositorisch einheitliche Oration und deshalb in seinem vollen Umfang ein «priesterliches Amtsgebet» ist,⁹ das im Namen der Gemeinde, aber nicht, auch nicht in einzelnen Teilen, von der Gemeinde oder von im kirchlichen Dienst stehenden Laien gesprochen werden kann.

Die Feststellung, dass die Gestaltung des eucharistischen Hochgebetes nicht dem Belieben des einzelnen Liturgen anheimgestellt sein kann, ist ein besonders aktuelles Beispiel dafür, dass die heute viel diskutierte Frage der liturgischen Sprache vor allem in der Eucharistie eben nicht nur ein sprachliches Problem ist, dass sich dahinter vielmehr eine elementare Glaubensfrage verbirgt. Mir fällt es jedenfalls schwer, in vielen so genannten «eucharistischen Hochgebeten», die von Einzelnen veröffentlicht worden sind, den Eucharistieglauben der Kirche wiederzufinden. Denn sie haben nicht nur die Sprache frei gestaltet, sondern auch den Glauben verändert. Einmal mehr bestätigt sich die alte Weisheit der Liturgietheologie, dass das Gesetz des Glaubens und das Gesetz des Betens unlösbar zusammengehören: *Lex orandi – lex credendi*. Hier liegt denn auch der tiefste Grund, dass man Rubriken und Nigriken nicht säuberlich voneinander trennen kann.

Freiheit und Disziplin

Derselbe Sachverhalt wird übrigens auch vom anthropologischen Grundphänomen des Spiels her bestätigt.¹⁰ Das Spiel ist gerade nicht der Gegenpol von

⁶ Ignatius von Antiochien, Ad Smyrn. 8.1.

⁷ J. A. Jungmann, «Abendmahl» als Name der Eucharistie, in: Zeitschrift für katholische Theologie 93 (1971), 91–94, hier 93.

⁸ Zum Zusammenhang zwischen der Berakha Eucharistia des Letzten Abendmahls Jesu und den eucharistischen Hochgebeten vgl.: L. Bouyer, Eucharistie. Théologie et spiritualité de la prière eucharistique. Tournai 1966. Vgl. ferner J. Cardinal Ratzinger, Gestalt und Gehalt der eucharistischen Feier, in: Ders., Das Fest des Glaubens. Versuche zur Theologie des Gottesdienstes. Einsiedeln 1981, 31–54. Zu den neutestamentlichen Grundlagen vgl. Th. Söding, «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» Das Abendmahl Jesu und die Eucharistie der Kirche nach dem Neuen Testament, in: Ders. (Hrsg.), Eucharistie. Positionen katholischer Theologie. Regensburg 2002, 11–58.

⁹ O. Nussbaum, Einheit, Variabilität und Pluralität der Hochgebete, in: Ders., Geschichte und Reform des Gottesdienstes. Liturgiewissenschaftliche Untersuchungen. Paderborn 1996, 87–97, hier 91.

¹⁰ O. Nussbaum, Einheit, Variabilität und Pluralität der Hochgebete, in: Ders., Geschichte und Reform des Gottesdienstes. Liturgiewissenschaftliche Untersuchungen. Paderborn 1996, 87–97, hier 91.

Freiheit und Spontaneität gegenüber dem Ernst von Regeln und Reglementierungen. Das Spiel – und sei es auch nur das Jassspiel – gelingt vielmehr nur, wenn die Partner sich an die Regeln halten, die dem Spiel zugrunde liegen und es konstituieren. Gerade dann, wenn das Spiel Disziplin erfordert, wird es als Selbstzweck und damit als Freiheit erfahren. Demgegenüber verfehlt die Reduktion des Spiels auf die subjektive Beliebigkeit des Spielerischen das eigentliche Wesen des Spiels.

Noch mehr trifft diese Dialektik von Freiheit und Disziplin auf die Kunst zu. Ein guter Künstler ist keineswegs der Inbegriff von Disziplinlosigkeit. Gerade ein spielerisches Kunstwerk gelingt dann, wenn es streng den Regeln der Kunst gehorcht. Sogar dann noch, wenn der Künstler gezielt Regeln unterläuft, ist dies nur möglich, weil er sich an Regeln hält und solche anwendet. Dass der Künstler dennoch als freierer Mensch als andere wahrgenommen wird, hängt damit zusammen, dass ihm die Regeln seines Kunstwerks nichts bloss Äusserliches geblieben sind, sondern dass er sie verinnerlicht hat, so dass er die Rubriken und Nigriken seiner Kunst nicht trennen kann. Je konzentrierter und detaillierter ein Künstler über die Gesetzlichkeit seines Metiers verfügt, desto souveräner wird seine Kunst werden.

Die Liturgie der Kirche ist gewiss mehr als ein Kunstwerk; sie ist aber auch ein Kunstwerk und untersteht damit derselben Gesetzlichkeit wie die Kunst. Es wäre gut, wenn wir diese künstlerische und ästhetische Dimension der Liturgie der Kirche wiederentdecken würden. Wir brauchen heute in der Tat eine neue Sensibilität für die Unbeliebigkeit des liturgischen Ritus, verstanden als «gestaltgewordener Ausdruck der Ekklesialität und der geschichtsüberschreitenden Gemeinschaftlichkeit des liturgischen Betens und Handelns»¹¹. Gewiss lässt der liturgische Ritus verschiedene Formgebungen und lebendige Entwicklungen zu, er schliesst aber ebenso sehr subjektive Beliebigkeit aus.

Dass ohne die formgebenden Regeln, die dem guten Kunstwerk eigen sind, die Liturgie der Kirche nicht zu verstehen ist, hängt vor allem mit der Grundidee des Christentums zusammen, dass Gott Fleisch geworden ist und dass somit das Absolute sich an die Endlichkeit von Natur und Geschichte gebunden hat. Diese inkarnatorische Dimension des christlichen Glaubens und deshalb auch der kirchlichen Liturgie nicht zu beachten, wäre eine moderne Variante der Leibfeindlichkeit. Wenn man mit dem Kommentator der *Instructio* in der *FAZ Kultur* als «Manierenlehre» versteht, dann liefe dieser moderne Manichäismus auf ein «Selbstmissverständnis» des Glaubens hinaus: «als lege Gott keinen Wert auf Manieren»¹².

Dem Anspruch der *Instructio* werden wir deshalb nur gerecht, wenn wir nicht nur über die einzelnen Rubriken streiten oder gar darüber, ob es solche überhaupt braucht oder nicht, sondern wenn wir sie

zum Anlass nehmen, uns erneut Rechenschaft über die Nigriken des katholischen Eucharistieverständnisses zu geben, und zwar bereits deshalb, weil die *Instructio* ohne die Enzyklika des Papstes über die Eucharistie nicht zu verstehen ist und nur von ihr her interpretiert werden kann. Einmal mehr geht es um den katholischen Eucharistieglauben, den wir glaubwürdig und redlich zu verantworten haben. Diese Herausforderung auf die Seite zu schieben, indem man beispielsweise wie Bruder *Walter Ludin* in seiner sattsam bekannten glossenhaften Manier die *Instructio* nur belächelt und ironisiert, indem er sie zu einer blossen Sammlung von «Lappalien» herunterbanalisiert, ist billig, ja zu billig, und das beste Alibi, an der eigenen liturgischen Praxis nichts überdenken und ändern zu müssen.

Demgegenüber können wir die *Instructio* nur dann adäquat würdigen, wenn wir sie mit dem erkenntnisleitenden Interesse ihres eigenen Anliegens lesen, nämlich an die unverfügbaren Ursprünge der eucharistischen Liturgie zu erinnern und das Verständnis für die dem sakramentalen Geschehen der Eucharistie zugrunde liegende liturgische Tradition der Kirche wieder neu zu erschliessen, um von daher verdunkelnde Missbräuche, die sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten durchgesetzt haben und teilweise sogar als normal eingestuft werden, selbstkritisch zu überdenken und somit die *Instructio* zum Anlass und Ausgangspunkt einer ehrlichen Gewissensforschung und Besinnung auf die nur in der Gemeinschaft der Kirche zu feiernde Eucharistie zu nehmen. Da wir, wenn wir ehrlich sind, ohne Zweifel auch in unseren Breitengraden einen nicht zu unterschätzenden Bedarf an einer qualitativen Verbesserung des liturgischen Lebens eingestehen müssen, sind eine konstruktiv-kritische Durchleuchtung der liturgischen Praxis in unseren Pfarreien und eine Überprüfung an den grundlegenden Kriterien der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils angesagt.¹³

Das beste Remedium gegen eine missbräuchliche Praxis wird man mit der *Instructio* in der Vertiefung des Glaubens und der liturgischen Bildung erblicken, bei der gerade in der Kirche in der Schweiz schwere Defizite sowohl in struktureller als auch in personeller Hinsicht zu beklagen sind. Liturgische Bildung besteht dabei in der Aneignung der theologischen und pastoralen Grundlagen der Liturgie und in der stets notwendigen Rückbesinnung auf die Art und Weise, wie wir das grösste liturgische Kunstwerk und das schönste «Heilige Spiel» der Kirche, die Liturgie der Eucharistie, pflegen. Solche Vertiefung der liturgischen Bildung ist für Seelsorgende eine permanente Verpflichtung – auch abgesehen von der jetzt vorliegenden *Instructio*, die wir aber im Licht dieser theologischen und liturgiepastoralen Verantwortung entgegennehmen und bedenken wollen.

Kurt Koch

¹⁰ Vgl. W. Pannenberg, *Anthropologie in theologischer Perspektive*. Göttingen 1983, bes. 312–328: Freiheit im Spiel.

¹¹ J. Kardinal Ratzinger, *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*. Freiburg i. Br. 2000, 143.

¹² Gottes Form. Kommentar, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. April 2004, Seite 33.

¹³ Einen guten Leitfaden für diese angezeigte Überprüfung bietet H. Hopping, «Die sichtbarste Frucht des Konzils». Anspruch und Wirklichkeit der erneuerten Liturgie, in: G. Wassilowsky (Hrsg.), *Zweites Vatikanum – vergessene Anstösse, gegenwärtige Fortschreibungen*. Freiburg i. Br. 2004, 90–115.

GEISTLICHE ERNEUERUNG EUROPAS

Auf den Europatag hin sind in Stuttgart gegen 10 000 Mitglieder von rund 175 christlichen Bewegungen und Gemeinschaften aus ganz Europa unter dem Leitwort «Miteinander für Europa» zusammengekommen, weil sie sich für ein Europa der Geschwisterlichkeit einsetzen wollen. Dem Treffen voraus ging ein zweitägiger Kongress für Verantwortliche, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von christlichen Bewegungen, Gemeinschaften, Werken und Initiativen; dieser Kongress, an dem rund 2000 Personen teilnahmen, stand unter dem Leitwort «Miteinander Reichtum entdecken und teilen»; zu der den Kongress abschliessenden Zusammenkunft mit Bischöfen waren über 50 Bischöfe angereist, aus der Schweiz die Weihbischöfe Martin Gächter und Pierre Bürcher.

In der Einladung zum Kongress hiess es: «Viele haben den Ruf des Heiligen Geistes gehört, dass die christlichen Bewegungen, Gemeinschaften, Werke und Initiativen zusammenkommen sollen, und haben sich auf den Weg gemacht. Sie kommen aus dem evangelischen, katholischen und freikirchlichen Raum. Ein Miteinander christlicher Bewegungen und Gemeinschaften ist entstanden. Wir gaben ihm den Titel: «Miteinander – wie sonst.»»

Gemeinschaft unter den Bewegungen

Dieses Miteinander begann vor über drei Jahrzehnten auf evangelischer Seite und blieb auch lange Zeit ein *innerevangelischer Vorgang*. Seit 1969 treffen sich in Deutschland Verantwortliche von evangelischen Gemeinden, Werken, Gemeinschaften, Freikirchen, missionarischen und charismatischen Bewegungen, evangelischen Kommunitäten sowie therapeutischen Gemeinschaften jährlich für ein paar Tage, «um sich gegenseitig mit den Gaben zu dienen, die jeder von Gott empfangen hat. Sie versuchen die Zeichen der Zeit zu verstehen und was Gott ihnen oder einzelnen Gemeinschaften aktuell sagen will; sie beten füreinander, bestärken und ermutigen einander und ergänzen sich gegenseitig; auch Korrektur ist möglich. Daraus ist eine sehr kostbare Gemeinschaft – ein Netzwerk – unter Verantwortlichen aus inzwischen mehr als 120 Gruppierungen entstanden.»¹

Während es auf evangelischer Seite schon lange kirchliche Bewegungen und Gemeinschaften gibt, wie sie in diesen regelmässigen «*Treffen von Verantwortlichen*» vernetzt und in der Stuttgarter Tagung zusammengekommen sind, sind jene auf katholischer Seite eine neuere Erscheinung. Diese «neuen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften» sind im 20. Jahrhundert entstanden, und sie sind nicht ohne Konflikte entstanden. Bevor nach ihrem kirchengeschichtlichen Ort gefragt wird, soll ihr Zusammen-

kommen untereinander und mit den evangelischen Bewegungen skizziert werden.

Als ein Höhepunkt des Jahres 1998, das von Papst Johannes Paul II. dem Heiligen Geist gewidmet worden war, wurden vom Päpstlichen Rat für die Laien 56 vom Vatikan anerkannte neue kirchliche Bewegungen und geistliche Gemeinschaften aus aller Welt auf Pfingsten nach Rom zu einem Kongress und einer gross angelegten Begegnung mit Papst Johannes Paul II. eingeladen.² Zu den mehr als 500 000 auf dem Petersplatz versammelten Menschen, zum grossen Teil Angehörige dieser «*movimenti*», sagte der Papst, die Bewegungen seien die Antwort des Heiligen Geistes auf die dramatische Herausforderung der Säkularisierung. Er appellierte zudem an die Bewegungen, untereinander Gemeinschaft zu pflegen.

Dieses Pfingsttreffen gab denn auch den Anstoss zu einer *europäischen Begegnung* im Juni 1999, an der 174 Gründer und Gründerinnen und Verantwortliche von 41 Bewegungen und Gemeinschaften in Speyer zusammenkamen, um ihr Miteinander und Möglichkeiten ihrer Zusammenarbeit zu besprechen. Es gab auch den Anstoss zur ersten *schweizerischen Begegnung* der Verantwortlichen von kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften, zu der im Herbst 1999 gut 200 Verantwortliche und Angehörige von rund 25 Gruppierungen sowie drei Mitglieder der Bischofskonferenz zusammenkamen.³

Beim «Treffen von Verantwortlichen» im März 1999 wurde ein Video-Bericht über das Pfingsttreffen von Rom gezeigt; dabei hat vor allem beeindruckt, dass der Papst in den Bewegungen die charismatische Dimension der Kirche erblickt und diese als für die Kirche in der gleichen Weise wesentlich bezeichnete wie ihre institutionelle Dimension. Im Oktober des gleichen Jahres trafen sich im Umfeld der Feierlichkeiten zur Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre in Augsburg aus dem Kreis des «Treffens von Verantwortlichen» 50 Personen aus 15 Gruppierungen mit Chiara Lubich, der Gründerin der Fokolar-Bewegung, und Andrea Riccardi, Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio. An diesem Treffen begann die Geschichte der Gemeinschaft unter evangelischen und katholischen Bewegungen.

Im August des folgenden Jahres besuchten mehr als 80 Verantwortliche und Mitglieder evangelischer Bewegungen und Kommunitäten aus Deutschland die Gemeinschaft Sant'Egidio, das Zentrum der Fokolar-Bewegung und die katholische Charismatische Erneuerung Italiens. Eine Folge dieses Besuches war der Entschluss, auf der Ebene der Mitglieder weiterzuführen, was auf der Ebene von Verantwortlichen begonnen hat. So wurde in Deutschland ein Träger-

Dr. Rolf Weibel war bis vor kurzem Redaktionsleiter der SKZ.

¹ Geschichte der Gemeinschaft unter den Bewegungen, in: <http://www.miteinander-wie-sonst.de/docs/steueranweisung1.html> (8. Mai 2004).

² Diesem gross angelegten Treffen waren drei analoge, aber weniger beachtete Treffen vorausgegangen (1981 in Rocca di Papa, 1987 in Rom und 1991 in Bratislava).

³ Siehe dazu Rolf Weibel, Bewegungen im Schweizer Katholizismus, in: Neue Gruppierungen im Schweizer Katholizismus, Zürich 2004, 26–34.

kreis «*Miteinander – wie sonst*» gegründet, der bei seiner ersten Zusammenkunft am 5. Mai 2001 aus 17 Gruppierungen bestand. Im Gespräch mit Chiara Lubich und Andrea Riccardi kam im Jahre 2002 die Idee auf, im Jahre 2004 in Deutschland eine grosse Begegnung der Mitglieder von Bewegungen der verschiedenen Kirchen aus ganz Europa durchzuführen. Am 1. Juni 2003 beschloss der Trägerkreis in Berlin, am 8. Mai 2004 in Stuttgart das Treffen «*Miteinander für Europa*» durchzuführen.

Pfarrei und kirchliche Bewegungen

Die neuen kirchlichen Bewegungen sind nicht ohne Konflikte entstanden: einigen werden eine traditionslastige Theologie und vereinnahmende Gruppenstrukturen vorgeworfen, andere werden kritisiert, weil sie sich angeblich von der Pfarrei absondern. Andererseits wird von den Bewegungen eine geistliche Erneuerung der Kirche zum einen versprochen und zum andern vom Papst und von zahlreichen Bischöfen ausdrücklich erwartet.

So erscheinen diese neuen Bewegungen den einen «als Zeichen einer Renaissance des Religiösen, als Revanche für die Säkularisierung, als die Rückkehr eines Katholizismus der Ordnung und der Gewissheit, als die Prophetie eines Christentums der Charismen, das sich zur Institution synergistisch oder dialektisch verhält, als «die» Frucht des Zweiten Vaticanums, als Auswirkung einer vom Heiligen Geist kommenden Gabe (oder gar einer Offenbarung), welche die mühsame Erneuerung, für welche die Bischöfe im Konzil gestimmt hatten, als banal erscheinen lässt»⁴. Die anderen dagegen deuten diese Bewegungen «als eine gefährliche ansteckende Krankheit, als Zerstörung einer vom Territorialprinzip gezeichneten Katholizität, als das Grab der Seelsorge tridentinischen Typs, als die Epiphanie eines noch nicht diagnostizierten aktivistischen Semipelagianismus, als das ephemere Aufblühen eines christlichen Jugendphänomens ohne Wurzeln oder auch als die von der Vorsehung gesandte Truppe, deren sich die römische Zentrale im Kampf gegen die Reform der Kirche bedienen wird»⁵.

Der Problembereich «Die Pfarrei und die kirchlichen Bewegungen» kam auf der Zweiten Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa vom Oktober 1999 eingehend zur Sprache. Ein Niederschlag findet sich im Nachsynodalen Apostolischen Schreiben «*Ecclesia in Europa*» von Papst Johannes Paul II. vom 28. Juni 2003⁶ als einer der 8 Punkte unter «Herausforderungen und Zeichen der Hoffnung für die Kirche in Europa»⁷. Zunächst werden Orte genannt, an denen «der Heilige Geist eine neue Hingabe an das Evangelium, grosszügige Dienstbereitschaft und ein christliches Leben, das von evangelischer Radikalität und von missionarischem Schwung gekennzeichnet ist, hervorzurufen» vermag: 1. In den Pfarreien, 2. unter den Personen des geweihten Le-

bens, 3. in den Laienverbänden, 4. in den Gebets- und Apostolatsgruppen, 5. in verschiedenen Jugendgemeinschaften und 6. durch das Auftreten und die Verbreitung neuer Bewegungen und kirchlicher Körperschaften.

Im nächsten Gedankengang wird die Bedeutung der Pfarrei für ganz Europa herausgestellt: ihr komme «weiterhin eine eigene unverzichtbare Aufgabe zu, die sie immer noch wahrnimmt und die im pastoralen und kirchlichen Bereich von grosser Aktualität ist». Auch «für die Präsenz und das Wirken der verschiedenen apostolischen Vereinigungen und Organisationen und im Besonderen der Katholischen Aktion» bringt der Papst seine «grosse Wertschätzung» zum Ausdruck.

Gleichzeitig möchte er aber «gemeinsam mit den Synodenvätern den besonderen Beitrag hervorheben, den – zusammen mit den anderen kirchlichen Vereinigungen und niemals abgesondert von ihnen – die neuen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften leisten können». Dazu zitiert er aus der *Propositio*, dem diesbezüglichen Textvorschlag der Synodenväter, dass die neuen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften den Christen helfen können, «radikaler nach dem Evangelium zu leben; sie sind eine Wiege verschiedener Berufungen und bringen neue Formen gottgeweihten Lebens hervor. Sie fördern vor allem die Berufung der Laien und führen dazu, dass sie in den verschiedenen Lebensbereichen zum Ausdruck kommt. Sie begünstigen die Heiligkeit des Volkes; sie können Botschaft und Aufforderung für diejenigen sein, die sonst der Kirche nicht begegnen. Häufig unterstützen sie den ökumenischen Weg und eröffnen Möglichkeiten für den interreligiösen Dialog; sie sind ein Gegenmittel gegen die Ausbreitung der Sekten; sie sind sehr behilflich dabei, in der Kirche Lebendigkeit und Freude zu verbreiten.»

Kirche als Bewegung – Bewegung als Kirche

Als «ein Gegenmittel gegen die Ausbreitung der Sekten» können die neuen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften allerdings nur dann gelobt werden, wenn sie Menschen auf ihrer Suche nach einer profilierten Spiritualität ein besseres spirituelles Angebot machen als die so genannten Sekten. Denn auch die so genannten Sekten können mehr sein als vereinnahmende Gruppierungen; manche von ihnen sind zunächst einfach religiöse Minderheiten, die eine alternative Spiritualität bzw. die Gemeinschaft Gleichgesinnter mit klarem religiösen Profil anbieten.

Die Bewegungen und Gemeinschaften aus dem evangelischen, katholischen und freikirchlichen Raum, die sich auf dem Weg des «*Miteinander – wie sonst*» gemacht haben, lassen analoge Profile erkennen, auch wenn sie unterschiedliche Herkünfte haben.

KIRCHE
IN EUROPA

⁴ Alberto Melloni im Einführungsbeitrag zum Themenheft «*Bewegungen*» in der Kirche der Zeitschrift «*Concilium*» (Bewegungen. De significatione verborum, in: *Concilium* 39 [2003] Heft 3, S. 259–277, Zitat S. 259).

⁵ Ebd.

⁶ Die deutsche Textfassung wurde vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Bonner Talweg 177, D-53129 Bonn) als Heft 161 der Reihe «*Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls*» herausgegeben.

⁷ Im Folgenden wird immer aus dieser Nr. 15 zitiert.

Manche der evangelischen und vor allem freikirchlichen Bewegungen haben ein evangelikales Profil, sind also im weitesten Sinn erwecklich oder pietistisch ausgerichtet, in der Lehre traditionsbezogen und in der Frömmigkeit erlebnisorientiert. Der Kontext der katholischen Bewegungen, von denen manche auf katholische Weise traditionsorientiert sind, lässt sich vereinigungsgeschichtlich unter besonderer Berücksichtigung ihres Bezugs zur Pfarrei verdeutlichen.

Im europäischen Katholizismus gab es schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts Bewegungen: zum einen Reformbewegungen und zum andern Mobilisierungsbewegungen. Reformbewegungen waren namentlich die liturgische Bewegung, die Rückbesinnung auf die patristische Theologie, die Bibelbewegung und die ökumenische Bewegung. Die Mobilisierungsbewegungen traten im deutsch- und niederländischsprachigen Europa in Form des Verbandskatholizismus in Erscheinung. «Mobilisiert» wurde dieser zunächst im Zeichen der von Italien ausgehenden «Katholischen Aktion» und dann im Rahmen des Laienapostolates.⁸ Die Aufgipfelung des Laienapostolates in den 1947 kirchenrechtlich ermöglichten «Säkularinstituten» bringt Alberto Melloni auf den Begriff einer «Kirche als Bewegung».⁹ Denn damit sei in der Geschichte der kirchlichen Vereinigungen ein Schritt zu jenen Bewegungen hin getan worden, in denen die «Kirche als Bewegung» Gestalt annimmt. Paradigmatisch dafür ist für ihn das Opus Dei, insofern es sich als «eine Bewegung zur Heiligung der gewöhnlichen Dinge» versteht.

Damit ist eine zur territorial organisierten Kirche komplementäre Kirchenorganisation angelegt: der Bewegungskatholizismus. Auch die religionssoziologische Betrachtung dieser Entwicklung stellt zwei Formen von Kirche mit unterschiedlichen Profilen fest.¹⁰ Die territoriale Form baut Kirche im Rahmen der Pfarreiorganisation auf, die Bewegungsform ist überpfarrellich verortet. Der territoriale Katholizismus ist ein inklusiver Katholizismus, weil er nicht nach den persönlichen Motiven der Kircheng Zugehörigkeit fragt. Der Bewegungskatholizismus ist ein exklusiver Katholizismus, weil der Eintritt in eine Bewegung auf Grund einer persönlichen Entscheidung erfolgt. Der inklusive Charakter des territorial organisierten und in der Schweiz erst noch öffentlich-rechtlich anerkannten Katholizismus erscheint nicht selten als beliebig; das wird mit seiner Kennzeichnung als «Volkskirche» heute häufig negativ konnotiert. Der exklusive Charakter des Bewegungskatholizismus lässt diesen nicht selten als elitär erscheinen; zuweilen wird ihm sogar vorgeworfen, als Kirchenbild die Vision «Bewegung als Kirche» zu vertreten.

Neben diesen typischen Schwachstellen haben beide Formen von Kirche ihre Stärken. «Die Zukunft des Christentums hängt in entscheidendem Masse davon ab, ob beide Stärken miteinander verbunden

und bewahrt werden können. Im Miteinander von Volkskirche und religiösen Bewegungen, in ihrer gegenseitigen Ergänzung, eröffnet sich der Botschaft des Evangeliums Zukunftskraft in unserer Gesellschaft.»¹¹

Miteinander für Europa...

So ist es auf der einen Seite schwer vorstellbar, in unseren Pfarreien einen Prozess des Nachdenkens über einen Beitrag der christlichen Gemeinden zum Aufbau eines geeinten Europa in Gang setzen zu können; die Meinungsvielfalt, zumal die unterschiedlichen politischen Vorstellungen würden diese Fragestellung wohl bald schon als politische aus einem «Kirchengespräch» aussparen wollen. Demgegenüber liessen die christlichen Bewegungen und Gemeinschaften in Stuttgart keine besondere Mühe erkennen, gerade diese Frage zum zentralen Thema ihres Treffens zu machen.

Dabei ging es ihnen, wie Andrea Riccardi an der Medienkonferenz ausführte, nicht darum, in Europa eine christliche Front aufzubauen, sondern um einen christlichen Beitrag zu einem Europa, in dem die Menschen gut zusammenleben können. Dass der Anlass zur geistigen Erneuerung Europas beitragen wolle, betonte in seiner Begrüssung auch Friedrich Aschoff, der Vorsitzende der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in Deutschland; die christlichen Bewegungen und Gemeinschaften hätten ihre Gaben auch zum Wohle Europas erhalten. Mit ihrem Gang nach Stuttgart hätten sie denn auch drei Grenzen überschritten: die Grenzen der Konfessionen, die Grenzen der Kulturen und die Grenzen zwischen Klerikern und Laien. Dass die geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften in besonderer Weise dazu beitragen können, Europa die Seele zu geben, die eine starke geistige Einheit hervorbringt, führte Chiara Lubich in ihrer Begrüssungsansprache aus. Sie seien meist von Laien gegründet worden oder bestünden vorwiegend aus Laien, so dass sie ein Gespür für die Bedürfnisse der Menschen und die gesellschaftlichen Belange hätten und auch Eigenes in Politik, Wirtschaft und im Sozialwesen einbrächten. «Es handelt sich um charismatische, geistliche Aufbrüche, die der Christenheit in der Auseinandersetzung mit der säkularisierten Umwelt Wege zur Echtheit und Ganzheitlichkeit im Leben des Evangeliums anbieten. Da sie überwiegend in Europa entstanden und verbreitet sind, bilden sie hier bereits viele Netzwerke geschwisterlicher Beziehungen, die Völker miteinander verbinden und so – in Ansätzen – europäische Einheit leben.»

«Die Geschichte Europas ist ein Drama, doch ist sie keine Tragödie.» Unter diesem Gesichtspunkt schaute Andrea Riccardi in seinem Vortrag auf die jüngere europäische Geschichte von Krieg und Frieden zurück, denn das Nachdenken über Europa müsse

⁸ Rolf Weibel, Zur Beteiligung der Laien in der Kirche, in: 1828/Bistum Basel/Diocèse de Bâle/2003. Jubiläumsschrift 175 Jahre Reorganisation des Bistums, Solothurn 2003, 173–186.

⁹ Anm. 4.

¹⁰ Alfred Dubach, Zwei Formen von Kirche: Volkskirchen und religiöse Bewegungen, in: Neue Gruppierungen im Schweizer Katholizismus, Zürich 2004, 93–100.

¹¹ Alfred Dubach aaO. 100.

von Auschwitz ausgehen. Heute bestehe das Risiko für Europa darin, dass dieses Europa nur von Interessen und von der Wirtschaft geprägt werde. Die christlichen Bewegungen jedoch stünden nicht für bestimmte Interessen, sondern sagten mit Petrus und Johannes: «Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoröers, geh umher!» (Apg 3,6). Was die Bewegungen ihrerseits empfangen haben und weitergeben können, sei «die Gabe der Einfachheit des Evangeliums». «Das Evangelium ruft jeden, sich von einem Leben nur für sich selbst zu bekehren hin zu einem Leben, das für ihn gelebt wird, der für alle gestorben und auferstanden ist, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde». Für Christus zu leben bedeutet, für alle zu leben. Das Europa des Geistes beginnt, wenn ein Mensch sein Herz für das Wort Gottes öffnet, ja wenn er sein Herz wieder findet und anfängt, nicht mehr für sich selbst zu leben. Die Bewegungen, die aus Frauen und Männern bestehen, die die Gabe des Evangeliums empfangen haben, verkünden Europa dieses Leben. Die Folgen für sie selbst und die Existenz aller sind viele: Es sind die Früchte des Geistes.»

Aus dieser Öffnung für die Gabe des Evangeliums ergibt sich für Andrea Riccardi erstens, dass dieses Europa nicht für sich selbst leben kann. So sitzt für ihn Afrika mit seinen derzeit 12 Konflikten und 30 Millionen HIV-positiven Menschen wie der arme Lazarus vor der Tür des reichen Europäers. Das vereinte Europa müsse zweitens ein Europa des Geistes sein, indem es zur Welt vom Frieden spricht. «Das Europa des Geistes hat keine Grenzen und ist mit allen verbunden, doch vor allem mit denen, die unter dem Krieg leiden, der der Vater aller Armut ist.»

Mit der Aussage, dass man sich keine Zukunft Europas ausdenken kann, die nicht zugleich auch die Zukunft des Südens der Welt ist, nahm Romano Prodi in seinem Vortrag die Überlegungen von Andrea Riccardi auf. Im Moment der grossen Wiedervereinigung Europas, erklärte der Präsident der EU-Kommission, seien die Christen aufgerufen, sich intelligent, engagiert und kreativ einzubringen, damit Europa nicht zu einer Festung ausgebaut werde, sondern zu einem politischen Akteur, der eine Seele hat, der Frieden und Gerechtigkeit als seine Identität und Berufung begreift.

... als Zeugen Jesu Christi

Nicht nur der einzelne Mensch, sondern auch Europa als Gemeinschaft brauche Jesus Christus dringend, führte Ulrich Parzany, der Vorsitzende Generalsekretär des CVJM, des Christlichen Vereins Junger Menschen in Deutschland aus. Denn zum einen garantiere Jesus die unantastbare Würde des einzelnen Menschen und zum andern schaffe er Gemeinschaft

und überwinde er Zerrissenheit. Die Menschen müssten «von Herzen gewonnen und überzeugt werden, dass die Geltung des Rechtes die Grundlage einer menschlichen Gesellschaft ist. Sie müssen von Herzen überzeugt sein, dass Recht und Gerechtigkeit nicht nur schöne Worte zur Durchsetzung des eigenen Vorteils auf Kosten anderer sind. Die Menschen in Europa brauchen eine neue Erfahrung der Liebe und Gerechtigkeit Gottes, um lieben zu können. Darum brauchen sie die Botschaft von Jesus Christus, in dem uns der lebendige Gott als die Quelle der Liebe begegnet.»

Die Liebe, die Jesus gebracht hat, sei unverzichtbar für Europa, wenn es ein «Europa des Geistes» sein und damit das «gemeinsame europäische Haus», eine Völkerfamilie werden soll, ist Chiara Lubich überzeugt. Wo diese gegenseitige Liebe gelebt werde, entstünden immer grössere «Räume der Geschwisterlichkeit». Die Wege zueinander, mahnte Friedrich Aschoff auf Grund seiner Erfahrungen in der Aktion «Versöhnungs-Wege», seien aber nicht einfache Wege, sondern Wege der Vergebung.

In der das Treffen abschliessenden «Erklärung für Europa», der am vorausgegangenen Mitarbeiterkongress zugestimmt wurde und mit der sich die Teilnehmenden des Treffens applaudierend ebenfalls einverstanden erklärten, wurde die Geschwisterlichkeit konkretisiert: «Die Charismen, Gaben, die Gott schenkt, haben uns auf den Weg der Geschwisterlichkeit geführt. In ihr sehen wir die eigentliche Berufung Europas: Geschwisterlichkeit bedeutet ein Leben aus jener Liebe, die im Evangelium verkündet wird. Diese Liebe schliesst niemanden aus, lebt aus der beständigen Bereitschaft zum Neuanfang und konkretisiert sich im Hier und Jetzt. Geschwisterlichkeit bedeutet für uns: gerechte Verteilung der Güter und Ressourcen, Gleichheit in Verschiedenheit und Freiheit für alle, Bewahrung des gemeinsamen kulturellen Erbes, Offenheit für alle Menschen anderer Kulturen und religiöser Traditionen, Solidarität mit den Schwachen und Bedürftigen in unseren Städten, Wertschätzung der Familie, Achtung menschlichen Lebens in allen Phasen seiner Entwicklung, Schutz von Umwelt und Natur, verantwortungsbewusster Einsatz der Kommunikationsmittel im Dienst an den Menschen. Durch diese gelebte Geschwisterlichkeit wird Europa selbst zu einer Botschaft des Friedens: eines aktiven Friedens, der im alltäglichen Leben beginnt und aufbaut auf der ständig neu erbetenen und gewährten Vergebung. Ein Friede, der die Völker verbindet durch die «Globalisierung» von Solidarität und Gerechtigkeit.»

«Ein anderes Europa ist möglich»

Die «Erklärung für Europa» ist nicht als Forderung an andere gerichtet, sondern versteht sich als Selbsterklärung und Selbstverpflichtung. An der Pressekonferenz

KIRCHE
IN EUROPA

verdeutlichte Friedrich Aschoff, dass die Erklärung zum einen wohl davon ausgehe, dass «ein anderes Europa möglich ist», dass sie zum andern aber vor allem sage, «was wir einbringen wollen». Eine ähnliche Absicht stand hinter dem Nachmittagsprogramm, in dem Bewegungen und Gemeinschaften sich und ihren Beitrag für Europa vorstellen konnten.

Im gleichen Programm wurden «Kirchenmänner» nach ihrer Einschätzung der Bewegungen befragt. Johannes Friedrich, Landesbischof der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns, stellte fest, dass die Landeskirche und die Bewegungen einander weniger fremd sind als früher, dass zwischen ihnen ein Miteinander möglich geworden ist. Aus katholischer Sicht erklärte Kardinal Walter Kasper: «Die Kirche braucht

die Gemeinschaften, die Gemeinschaften brauchen die Kirche.» Als Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen – anwesend war auch der Präsident des Päpstlichen Laienrates, Erzbischof Stanislaw Rylko – sprach er sich zudem nachdrücklich für ein Nationen- und Konfessionsgrenzen überwindendes Europa aus.

Mit dem Treffen von Stuttgart wollten die christlichen Bewegungen und Gemeinschaften bezeugen, dass die neue und ständig wachsende Gemeinschaft zwischen ihnen «nur der Geist Gottes wirken kann», wie es in der «Erklärung für Europa» heisst. Nun muss der Alltag weisen, ob er halten kann, was der grosse Tag versprochen hat.

Rolf Weibel

ENTSCHEIDUNGSPROZESSE GESTALTEN – DEN GEIST WIRKEN LASSEN

PASTORAL

Pfarreien werden fusioniert bzw. sind aufgrund der finanziellen oder personellen Gegebenheiten zu einer engeren Zusammenarbeit gezwungen, eine Vakanz steht an, ein Leitbild soll die Zusammenarbeit von Kirchgemeinderat und Seelsorgeteam auf eine fruchtbare Grundlage stellen. Solche und weitere Themen, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars «Entscheidungsprozesse gestalten» (siehe Kasten) mitbrachten, machten die vielfältigen Herausforderungen deutlich, vor denen kirchliche Gremien heute zunehmend stehen. Oft stehen einschneidende und weit reichende Entscheidungen an.

Organisatorische Kompetenz mit spirituellem Fundament

Wie können kirchliche Gremien, Pfarreiräte, Kirchgemeinderäte, Seelsorgeteams usw. solche Entscheidungsprozesse kompetent gestalten? Vielfach lassen sie sich begleiten und beraten, beziehen Methoden und Ansätze wie Supervision und Organisationsentwicklung mit ein. Weniger bekannt ist oft die lange ignatianische Tradition gemeinsamer geistlicher Entscheidungsfindung. Sie markiert den Beginn des Jesuitenordens. In einem intensiven Prozess des Gebets und des Austauschs entschlossen sich Ignatius und seine damals zehn Gefährten, sich eine gemeinsame Lebensform zu geben.

Eine Projektgruppe, bestehend aus Theologinnen, Exerzitienbegleitern und Supervisorinnen, hat nach einer Verbindung der beiden Zugänge gesucht und daraus einen ermutigenden und innovativen Ansatz entwickelt. Dieser verbindet Erkenntnisse aus Supervision und Organisationsentwicklung mit dem ignatianischen Modell einer gemeinsamen spirituellen

Entscheidungsfindung. Das Ziel ist, «Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden». Entscheidungen sollen organisatorisch kompetent und spirituell fundiert getroffen werden.

Ein erstes Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist ein Seminar im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn, das Schritte hin zu einer solchen spirituell geprägten Leitungskultur vermittelt und im Februar erstmals durchgeführt wurde.

Dabei wurde der neue Ansatz theoretisch vorgestellt und praktisch eingeführt. Eine Reihe von Referaten führte in die Thematik ein: Welche Modelle geistlicher Entscheidungsfindung wurden in der kirchlichen Tradition gelebt? Welche Schritte sind notwendig, um «indifferent», in innerer Freiheit zu hören, wo und wie der Geist Gottes durch Menschen und Situationen sprechen will? Und schliesslich: Welche Kriterien gibt es zur «Unterscheidung der Geister» auf der persönlichen und der gemeinschaftlichen Ebene? Eng damit verzahnt waren Aspekte aus dem Bereich der Supervision: Die Unterscheidung von strategischen und operativen Zielen, um Freiraum zu schaffen für spirituell geprägte Entscheidungsprozesse. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Machtquellen und dem ermächtigenden Umgang mit «Macht».

Die teilnehmenden Kirchgemeinderätinnen, Pfarreirätinnen bzw. Pfarreiräte und Pfarrer beschäftigten sich im Rahmen des Seminars nicht nur theoretisch mit diesen Themen, sondern ganz praktisch, indem sie ein konkretes Beispiel aus ihren Tätigkeitsfeldern bearbeiteten. Wer hat in meinem Gremium welchen Zugang zu welchen Machtquellen (Geld, Information, Beziehungen, Position)? Wie gehen wir in unserem Gremium mit Meinungsverschiedenheiten

Der Theologe Bernhard Waldmüller arbeitet, nach 9-jähriger Tätigkeit in der Pfarreiarbeit, im Moment an einer Dissertation im Fach Fundamentaltheologie und ist in Ausbildung zum Exerzitienbegleiter.

um? Sind sie nur Störungen oder ein Hinweis dafür, dass wir noch nicht richtig hingehört haben, dass einzelne sich noch nicht (genügend) mitteilen konnten, dass «der Geist» uns noch etwas zu sagen hat? Wen können, wen müssen wir einbeziehen, wenn es darum geht, unsere komplexe Kirchgemeinde (aus verschiedenen Orten und Pfarrkreisen bestehend) neu zu organisieren?

Eine Kultur des hörenden Austauschs

Es geht darum, eine Kultur des «hörenden Austauschs» zu entwickeln und zu pflegen: in Anhörungen kommen alle zu Wort (und nicht nur die Eloquentesten und am besten Informierten). Im Hinhören können sich neue Möglichkeiten eröffnen und kann sich zugleich das Gremium verändern. Das Ziel ist, Lösungen zu finden, die alle mittragen können, selbst wenn sie nicht zustimmen. Dabei spielen Zeiten der Stille, persönliche und gemeinsame, eine entscheidende Rolle, ebenso wie Gebet und Meditation. In ihnen wird das Gehörte noch einmal vor Gott gebracht, erwogen und gewogen. Denn Stille und Gebet sind die Voraussetzung für die «Unterscheidung der Geister»: Welche Alternative führt hin zu mehr Leben? Mit welcher Entscheidung öffnen wir uns mehr auf die Dynamik des Reiches Gottes hin?

Aus diesem Prozess heraus wurden die Teilnehmenden ermutigt, einen nächsten konkreten Schritt ins Auge zu fassen – und diesen wiederum in der Stille vor Gott zu erwägen.

Die beschriebenen Schritte mögen zum Teil ungewohnt erscheinen. Geht es nicht darum, die vielen Geschäfte möglichst effizient zu handhaben? Tatsächlich ist der vorgestellte Ansatz vordergründig zeitaufwändiger. Er empfiehlt sich insbesondere für strategische Entscheidungsfindungsprozesse. Gleichwohl geht es nicht nur um eine Methode für besonders wichtige Entscheide, sondern ganz wesentlich um die Kultur, wie die Mitglieder eines Gremiums mit der Wirklichkeit und miteinander umgehen. Es geht darum einzüben, in der oft schwierigen Realität die «Zeichen der Zeit» gemeinsam zu erkennen und lesen zu lernen. In ihnen, in der konkreten Wirklichkeit, kommt Gott selbst uns entgegen. In der bewussten Hinwendung zu ihm lernen wir zu deuten und zu unterscheiden, was letztendlich zu «mehr» Leben führt. Dieses «Mehr» ist kennzeichnend für die ignatianische Spiritualität: In der Unübersichtlichkeit und Komplexität der Moderne geht es darum, den jeweils nächsten Schritt hin auf das Reich Gottes zu tun.

Mit dem Wirken des Geistes rechnen

In der Art und Weise, wie auf diesem Hintergrund Führung in kirchlichen Gremien wahrgenommen wird, liegt eine grosse pastorale und auch theologische Chance. Es gilt, den grossen Veränderungen, die in kirchlichen Strukturen anstehen, und den Herausfor-

derungen einer pluralen und individualisierten Gesellschaft besser begegnen zu können. Dabei müssen knapper werdende finanzielle und personelle Ressourcen möglichst effizient eingesetzt werden. Betriebswirtschaftliche und organisationspsychologische Zugänge sind dabei unbestreitbar von grossem Nutzen. Zugleich und gerade darin gilt es, den Geist ernst zu nehmen, aus dem die Kirche lebt. Alle Strukturveränderungen sollen darauf abzielen, dem Reich Gottes mehr zum Durchbruch zu verhelfen – im Leben der Glaubenden, der Glaubensgemeinschaft und der Gesellschaft. Mit dem Wirken dieses Geistes zu rechnen heisst dann aber auch, ihm auch methodisch Raum zu schaffen. Um es etwas klischeehaft zu beschreiben: Es genügt nicht, am Beginn einer Sitzung eine «Besinnung» zu halten, um sich anschliessend dem «eigentlichen» Geschäft zuzuwenden. Umgekehrt kann Frömmigkeit nicht den bewussten Umgang mit eigener Macht oder die Kenntnis gruppenspezifischer Einsichten ersetzen. Beides ist vonnöten und muss einander ergänzen und vertiefen. Genau dies ist die Zielsetzung des dargestellten Ansatzes. Im Seminar wurden Aspekte und Methoden für spirituell geprägte Entscheidungsprozesse vermittelt, erfahren und eingeübt.

Ausblick

Die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren sehr ermutigend, diesen Weg weiterzugehen. Deshalb soll das ökumenisch angelegte Projekt auch weiterentwickelt werden. Nicht nur einzelne Mitglieder, sondern auch Gremien als ganze sollen an Seminaren Schritte hin zu einer solchen spirituell geprägten Leitungskultur kennen lernen und einüben können. Auch an die Begleitung langfristiger Entscheidungsprozesse (z. B. Leitbildentwicklung) ist gedacht.

Ein sehr spannender und zugleich verheissungsvoller Ausblick findet sich in der Apostelgeschichte, am Ende des so genannten «Apostelkonzils». Da tönt es sehr selbstbewusst: «Der Heilige Geist und wir haben beschlossen...» (Apg 15,28). Die noch junge Gemeinschaft trifft hier einen strategischen Entscheid: Sie verlässt die Grenzen der jüdischen Glaubensgemeinschaft. Sie trifft diesen Entscheid im Hinhören aufeinander und im Gebet und zugleich im Bewusstsein, dass im menschlichen Entscheiden Gott die Kirche seinen Weg führt.

Bernhard Waldmüller

Die Möglichkeit zum Besuch des Seminars besteht weiterhin: «Entscheidungsprozesse gestalten. Schritte zu einer spirituell geprägten Leitungskultur in Kirchgemeinde und Pfarrei».

28./29. August 2004, 18.–20. Februar und 28.–30. November 2005, Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn, Edlibach (ZG), mit P. Christian Rutishauser SJ, Lassalle-Haus, Elsbeth Caspar und Theres Spirig-Huber (beide Theologinnen und Supervisorinnen), Bernhard Waldmüller (Theologe und geistlicher Begleiter).

Weitere Informationen: www.lassalle-haus.org

PASTORAL

GESCHWISTERLICH KIRCHE SEIN

Wir glauben. An sichere Lebensgrundlagen für alle», hiess der diesjährige Fastenopfer-Slogan: «Wir glauben» vereint mit vielen christlichen (und nichtchristlichen) Schwestern und Brüdern. «Sichere Lebensgrundlagen» haben die meisten von uns in der Schweiz und auch im restlichen Europa, weniger aber in Lateinamerika, Afrika und Asien. Die beiden kurzen Sätze erinnern uns an die christliche Herausforderung der Solidarität mit den Armen und Unterdrückten dieser Welt. Doch diese sind meist jenseits unserer alltäglichen Realität. Ein einmaliger Aufruf pro Jahr zum «Almosen geben» genügt nicht, die Geschwisterlichkeit im Glauben zu leben, zu der wir von Jesus Christus aufgerufen sind.

Ich möchte im Folgenden anhand einiger grundsätzlicher Überlegungen und der Bolivien-Partnerschaft der Diözese Trier zeigen, dass ein Austausch zwischen zwei ganz verschiedenen Ortskirchen weit mehr sein kann als finanzielle Unterstützung, dass Beziehungen entstehen können, die nicht einseitig sind, sondern dass auch wir reichen Christen uns «bereichern» können im Kontakt mit den armen Kirchen des Südens – eine «Bereicherung», die einmal nicht auf Kosten der Schwächeren geht, sondern am Ende beide Seiten mit Gewinn zurücklässt. Weiterhin ist mir wichtig, darzustellen, dass dieser Austausch nicht nur eine Option unter vielen ist, sondern eine Forderung unseres Glaubens und unserer urchristlichen Wurzeln.

I. Biblische und dogmatische Annäherung

In der Gemeinschaft der Kirche, die die Jünger Jesu in seiner Nachfolge bilden, stehen diese in der Verantwortung für ihre Mitmenschen.

«Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen...» (Mt 25,35) sind die Worte der bekannten Gerichtsrede Jesu. Sie fordern

uns auf, Menschen in Not, in denen uns Christus selbst begegnet, als Bruder oder Schwester anzunehmen und vor ihrem Leid die Augen nicht zu verschliessen.

So verstanden sich die urchristlichen Gruppen von Beginn als Gemeinden, denen auch das Wohlergehen ihrer Geschwister im Glauben am Herzen lag. Die Apostelgeschichte berichtet, dass die heidenchristliche (!) Gemeinde Antiochia die in Not geratenen «Brüder in Judäa» finanziell unterstützte (Apg 11,27–30). Im Bericht zum Apostelkonzil wird deutlich, dass sich die Kirche (fast) von Anfang an als eine weltweite Gemeinschaft verstand und von ihrer universalen Heilssendung her nicht auf einen Kulturraum beschränkt war und ist. Diese Verbundenheit zeigt sich auch im Gebet für die verfolgten Gemeinden und in der personellen Hilfe. So wird die «Katholizität» der Kirche und ihre Offenheit für die Vielfalt der Sprachen, Rassen, Nationen, Völker und Kulturen seit den ersten Jahren zu einem ihrer unabdingbaren Wesensmerkmale (vgl. auch GS 58 und LG 13). Darüber hinaus verweisen die unterschiedlichen Gnadengaben, die Paulus in 1 Kor 12,1–11 beschreibt, in Verbindung mit dem Bild vom «einen Leib» auf die Chancen, die im Austausch der Charismen innerhalb oder zwischen den Gemeinden bestehen.

Ortskirche und Weltkirche

Das Wissen um die verschiedenen Charismen scheint im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen zu sein. Die Verschiebung auf Kosten der Ortskirchen und zu Gunsten des römischen Zentrums wurde jedoch mit dem letzten Konzil wieder etwas relativiert. Der Leitgedanke der «communio ecclesiarum», der Gemeinschaft der je eigenständigen Kirchen untereinander, tritt in den Vordergrund (vgl. z. B. LG 23 und 26, AG 20), mit der Wertschätzung der je eigenen kulturellen, spirituellen und theologischen Kompetenzen. Diese Konzilsaussagen sind von enormer Bedeutung, da die Eigenständigkeit und der «Reichtum» der Ortskirchen betont wird, ohne dabei den Blick für die Weltkirche zu verlieren.

Gewandeltes Missionsverständnis

Auch das gewandelte Missionsverständnis des letzten Konzils spielt eine entscheidende Rolle für das neue Verhältnis zwischen den Ortskirchen. Das Missionsdekret spricht von einer Kirche, die «ihrem Wesen nach «missionarisch»» (AG 2) ist. Der Westen ist nicht mehr der Ort, von dem aus der Rest der Welt missioniert wird, vielmehr ist Europa selbst «Missionsgebiet». Mission kann als Austausch zwischen den Kirchen und den in ihr lebenden Menschen mit ihrer je eigenen Kultur zur gegenseitigen Bereicherung verstanden



Der Diplomtheologe und -pädagoge Richard Geer ist Jugendseelsorger in der Pfarrei Heilig-Kreuz in Binningen-Bottmingen (bei Basel) und derzeit freigestellt für Mitarbeit bei der Bolivianischen Bischofskonferenz Paz in den Bereichen «Jugendpastoral» und Partnerschaftskommission der Diözesen Trier und Hildesheim («Comisión de Hermandad»).

werden.¹ Ein Austausch zwischen den Ortskirchen ist daher konkrete Herausforderung unserer Zeit.

2. Geschichte der Bolivienpartnerschaft der Diözese Trier

Die Diözese Trier hat diesen Weg vor über 40 Jahren mutig begonnen. Im Folgenden soll die Geschichte der Partnerschaft kurz skizziert werden, um von dieser Grundlage aus die Chancen eines intereklesialen Austausches aufzuzeigen zu können.

Patenschaft

Die erste Etappe der Beziehungen zwischen der Diözese Trier und der Kirche Boliviens ist unzertrennlich verbunden mit der Person von Joseph Clemens Kardinal Maurer, einem saarländischen Priester, der 1926 nach Bolivien ging. Die Armut und Not der Kirche und der Menschen in Bolivien veranlassten Maurer, sich an seine Heimatdiözese Trier mit der Bitte um finanzielle und personelle Unterstützung für seine Arbeit zu wenden.² 1961 konnte vom Trierer Bischof Wehr die Partnerschaft verkündet werden. Die in der Folgezeit durch Kollekten gesammelten Gelder fanden vor allem Verwendung für Kirchen und Pfarrhäuser, die Unterstützung der Priester und Mitarbeiter und ihres karitativen Wirkens (z. B. Schulen, Ausbildungsstätten, Krankenpflegestationen u. a.).

Ab 1962 leisteten zudem mehrere Trierer Priester, Ordensleute und Gemeindeferenten einen längeren Einsatz in der bolivianischen Partnerkirche und schufen dauerhafte Beziehungen zwischen Bolivien und Deutschland. Auch der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) hat sich seit 1961 stark in der Bolivienpartnerschaft engagiert und finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt. Daneben suchte man bald nach weiterer Zusammenarbeit in Entwicklungsprojekten. Neue Fragestellungen wurden dadurch aufgeworfen, Impulse aufgegriffen und langsam entwickelte sich die «Patenschaft» zu einem reiferen Verhältnis der Gegenseitigkeit.

Partnerschaft

Die zweite Etappe ist geprägt durch die Ausweitung der Beziehungen auf ganz Bolivien, durch das Bemühen um Austausch, das Bewusstsein der Gleichwertigkeit und durch spirituelle Verbundenheit. In Trier wurde ein eigenständiges BDKJ-Bolivienreferat mit einem hauptamtlichen Referenten gebildet, der sowohl Projekte in Bolivien betreuen als auch die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit in der Diözese verbessern sollte. In Sucre gründete man 1972 ein mit Deutschen und Bolivianern paritätisch besetztes Planungs-, und Beratungsgremium, so dass die Bolivianer Mitverantwortung bei wichtigen Entscheidungen übernehmen konnten. 1980 initiierte der BDKJ den Aufbau der *nationalen* kirchlichen Jugendpastoral. Die entstandene Jugend-Partnerschaft war Vorläufer

für die Ausdehnung der Bistums-Partnerschaft auf die ganze bolivianische Kirche, welche im Jahr 1991 beschlossen wurde.

Die wechselseitigen Jugend-Begegnungsreisen seit 1985 und die Multiplikatorenfahrten mit Engagierten aus Pfarreien und Boliviengruppen ab 1992 führten ebenso wie der Einsatz von «Voluntarios» (Freiwilligen) zu einer Vertiefung der Beziehungen. Seit 1992 engagieren sich junge Deutsche im Rahmen eines sozialen Friedensdienstes über etwa 12–15 Monate in Bolivien, seit 1999 auch bolivianische «Voluntarios» in der Diözese Trier. Ein weiterer Meilenstein war die (Neu-)Entdeckung der geistlichen Dimension. Auf Anregung der bolivianischen Partner wurden seit 1988 in Form eines «Freundschaftstages» mit Gebeten und Gottesdiensten Glaubens-Brücken zwischen den Jugendlichen in Bolivien und Deutschland geschlagen. Seit 1990 wird in der ganzen Diözese Trier eine «Gemeinsame Gebetswoche» zusammen mit der Kirche Boliviens gefeiert.

Politische Dimension

Die Jahre seit 1998 sind geprägt durch das gemeinsame Engagement für den Teilerlass der Auslandsschulden Boliviens. Die intensive Auseinandersetzung mit der Schuldenproblematik in beiden Ländern ist nicht ohne Erfolg geblieben: 2001 beschloss die Weltbank einen Schuldenerlass für Bolivien in Höhe von 1,2 Milliarden US Dollar, 2002 erfolgte die Entschuldung Boliviens durch die Bundesregierung, nicht zuletzt auch dank der gross angelegten Kampagne beider Partnerkirchen unter Beteiligung der Zivilgesellschaft. Diese jüngste Etappe der Partnerschaft gibt ein glaubwürdiges Zeugnis dessen, was Kirche ihrem Wesen nach ist: Zeichen und Werkzeug der Einheit und des Friedens in einer zerrissenen Welt (vgl. LG 1).

3. Impulse aus der Partnerschaft

Einer der ersten und vielleicht wichtigsten Impulse aus der Partnerschaft kann die Selbstreflexion der eigenen Wirklichkeit sein, sowohl auf kirchlicher als auch auf individueller Ebene:

Wo stehen wir selbst mit unserem Glauben, unserer Gemeinde oder Ortskirche? In der partnerschaftlichen Begegnung mit anderen begegnen wir uns auch immer selbst, mit unseren Träumen, Hoffnungen und Ängsten. Wer sich dabei hinterfragen lässt, kann Anregungen erhalten, die die eigene Lebens- oder Kirchenwirklichkeit verändern können.

Das Engagement für die Partnerschaft zwischen zwei Ortskirchen ermöglicht einen weiten Blick über den eigenen Kirchturm hinaus und kann Mut machen. Weltkirchliche Partnerschaft heisst, sich von der Vielfalt der weltweiten Kirche anstecken zu lassen, sich neben den pastoralen Problemstellungen der eigenen Gemeinde an die zentrale Frage des christ-

KIRCHE
IN DER WELT

¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein*, Heft 68, Bonn 2000.

² Vgl. im Folgenden L. Kuhn, *Vierzig Jahre Bolivienpartnerschaft – Lerngemeinschaft Weltkirche*, in: Paulinus Jahrbuch 2000, Trier 2000, S. 93 ff., und M. Meyer, *Inter-eklesialer Austausch am Beispiel der Bolivienpartnerschaft der Diözese Trier. Grundlagen, Geschichte und Impulse*, Diplomarbeit, Frankfurt 2003, S. 32 ff.

lichen Beitrages zu mehr Gerechtigkeit und Frieden heranzuwagen.

Die lateinamerikanischen Kirchen haben die Erneuerungsimpulse des Konzils mit grosser Intensität aufgegriffen. Der Kontakt mit diesen Ortskirchen könnte zum einen den frischen Wind des Konzils wieder in unsere Kirchenfenster hereinlassen, zum anderen unsere Schweiz- oder Europa-zentrierte Sichtweise von Kirche relativieren. Auch konkrete pastorale Herausforderungen liessen sich mit einer anderen Brille betrachten. Ein Blick nach Bolivien zeigt, dass dort zum Beispiel aufgrund von Priestermangel zumindest in der Praxis viele kleine Gemeinden von freiwilligen Laien geleitet werden.

Spiritualität

Während die Spiritualität in Europa oft vom «richtigen Leben» durch einen Graben getrennt ist, kennt man im lateinamerikanischen Glaubensleben diesen Dualismus kaum.³ Der Alltag – die Arbeit, der Kampf ums Überleben, die Hoffnungen, Sorgen und Nöte – wird mit der Spiritualität verbunden und kommt ungeschminkt in Liedern und Gebeten zur Sprache. Auch zur Bibel scheinen viele in Lateinamerika leichter Zugang zu finden als mancher Europäer. Nach dem letzten Konzil sowie den prophetischen Stimmen der Bischofskonferenzen von Medellín (1968) und Puebla (1979) begann in Lateinamerika die «befreiende Bibellektüre», die sich Schritt für Schritt aus praktischen und alltäglichen Erfahrungen der Menschen entwickelt. Die biblische Botschaft liefert Modelle eines neuen Denkens und Handelns und den Antrieb, nicht vor den Schwierigkeiten des Lebens zu resignieren. Den Gott des Exodus, der von sich sagt: «Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.» (Ex 3,7), erkennen die Gläubigen als denjenigen, der sie aus ihrer Hoffnungslosigkeit befreien kann. Wir Europäer können uns von der lateinamerikanischen Bibellektüre inspirieren lassen; Kirche kann dort lebendig werden, wo Menschen miteinander Bibel lesen und ihr Leben aus dem Glauben deuten und entsprechend handeln.

Solidarität

Der Glaube an den christlichen Gott fordert auf, mit den Armen, Schwachen und Benachteiligten solidarisch zu sein und für sie Partei zu ergreifen, denn auch Gott kennt keine Neutralität. Die lateinamerikanische Kirche hat das Eintreten Gottes für die Ausgebeuteten ganz klar durch die vorrangige Option für die Armen und die Jugendlichen⁴ übernommen. In ihrer pastoralen Praxis hat sie den Dreischritt «Sehen» («opción analítica»), «Urteilen» («opción política») und «Handeln» («opción participativa») gewählt. Das gefällte Urteil ermöglicht ein Handeln in radikaler Bezogenheit auf die konkreten gesellschaftlichen Pro-

bleme; die Subjekte des Handelns sind in erster Linie die Armen selbst. Die Option für die Armen ist somit eine Option mit den Armen. Einzelne Pfarreien, aber auch die Diözesen Boliviens arbeiten nach diesem Schema; die Kirche Boliviens ist so zu einer unüberhörbaren Stimme zugunsten der Benachteiligten geworden und ist heute wohl die wichtigste gesellschaftliche Kraft, der die Bevölkerung vertraut.

Überträgt man die Frage der «Option» auf die europäischen Kirchen, so fällt die Entscheidung nicht so eindeutig aus. So lässt der Austausch mit Lateinamerika rückfragen nach der solidarischen Praxis in der eigenen Pastoral – nach der Begegnung mit Armen und ihren Glaubenszeugnissen – und im gesellschaftspolitischen Engagement der Kirche. Diese Frage trifft den Lebensnerv. Von ihr hängt die Glaubwürdigkeit der Kirche ab.

Auch der globale Aspekt der Solidarität ist nicht zu vernachlässigen. Weniger leistungsfähige Menschen (vor allem der Entwicklungsländer) erleben fast nur die Schattenseiten der Globalisierung und werden noch tiefer in Armut und Elend getrieben. Papst Johannes Paul II. fordert dagegen die Christen auf, «der Globalisierung des Profits und des Elends eine Globalisierung der Solidarität»⁵ entgegenzuhalten. Die Kirche muss versuchen, den Ausgeschlossenen eine Stimme zu geben, ihre Interessen wahrzunehmen und sich für eine menschenwürdige globale Entwicklung einzusetzen.

4. Fazit

Konkret und erfahrbar wird unsere «Katholizität» nicht in der eigenen Abkapselung, sondern im Kontakt mit Christen anderer Ortskirchen. Das Beispiel der Bolivienpartnerschaft zeigt, dass Weltkirche zu sein nicht nur heisst, weltweit Kirche zu sein, sondern Kirche zu sein, die sich in der Welt und für die Welt engagiert. Natürlich gelingt das nicht immer von Anfang an optimal; auch eine Kirchen-Partnerschaft ist, wie jede Beziehung unter Menschen, ein gemeinsamer Weg mit Höhen und Tiefen. Durch ernsthaftes Bemühen beider Seiten kann es aber gelingen, den Hauptsatz der Pastoralconstitution des 2. Vaticanum «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi» anfanghaft zu erfüllen.

Auch wir in der Schweiz sind herausgefordert, diesen pastoralen Leitsatz in die Tat umzusetzen, sowohl im eigenen Land als auch im Austausch mit anderen Ortskirchen. Die finanziellen Fragen lassen sich sicher lösen. Hier gilt es neue Wege zu gehen, zum Beispiel durch Fundraising, damit die Kirche Profil zeigen kann und denen gibt, die hungrig sind, diejenigen aufnimmt, die kein Obdach haben.

Richard Geer

³ Vgl. auch J. Sayer/

A. Biesinger, Von lateinamerikanischen Gemeinden lernen, München 1988, S. 70 ff.

⁴ Vgl. III. Conferencia General del Episcopado Latinoamericana, La Evangelización en el Presente y el Futuro de América Latina, Puebla 1979.

⁵ In: Herder-Korrespondenz 52, Freiburg 1998, S. 391.

ZUKUNFT DER GEMEINDELEITUNG

Mit Fragen der Gemeindeleitung durch Diakone und so genannte Laienseelsorger/-seelsorgerinnen befasste sich an der Universität Freiburg im Üchtland am 11. März 2004 ein Symposium mit rund 90 Teilnehmenden. Professor Leo Karrer umriss einleitend die Problemlage: «Die Verzögerung einer theologisch sauberen und pastoral hilfreichen Lösung führt zu Zerreihsproben. Dass solche Spannungsherde künstlicher Notmodelle bei den betroffenen Frauen und Männern, bei den Geistlichen und beim interessierten Kirchenvolk menschliche Kosten und Enttäuschungen verursachen, versteht sich von selbst.»

Karrer kam dann auf die Sorge zu sprechen, durch fehlende Priester könne die sakramentale Struktur der Kirche verloren gehen. Die Sorge sei ernst zu nehmen. Aber: «So zu tun, als ob das Problem durch die «Platzhalterinnen» und «Platzhalter» gleichsam verursacht sei und in ihnen jene zu sehen, welche die Sakramentalität verschwinden liessen, verkennt die Sachlage.» Leo Karrer erinnerte daran, dass das Symposium auf die Nachhaltigkeitsgruppe «alternative Gemeindeleitungsmodelle» der Tagsatzung 2001 im Bistum Basel zurückgeht. Sie wurde als ein Weiterbildungsangebot des Lehrstuhls für Pastoraltheologie der Universität Freiburg durchgeführt. Mitgearbeitet hat die Schweizer Sektion der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie.

Drei Modelle

Am Anfang wurden drei unterschiedliche Modelle der Gemeindeleitung vorgestellt. Alfredo Sacchi von der Pfarrei St. Johannes, Zug, stellte ein Modell vor, das die Partizipation betont. Die Frage sei, welche Grade von Partizipation angestrebt werden: Mitgestaltung? Mitentscheidung? Mitwirkung? Weiter unterstrich Sacchi, die Zuger Pfarrei habe sich zum Grundsatz durchgerungen: «Wir sind eine Gemeinschaft und kein Dienstleistungsbetrieb.»

Pia E. Gadenz-Mathys, Gemeindeleiterin in Herzogenbuchsee, hob die Problematik hervor, dass Laien liturgische Leitungsdienste und andere leitende Aufgaben übernehmen müssen, die eigentlich an das sakramentale Amt gebunden sind. Sie meinte, ein Lösungsmodell böte der Codex mit seiner Bestimmung über die Seelsorgeverantwortung durch einen Nichtgeweihten mit zugeordnetem Priester (can. 517), die ausserordentliche Taufvollmacht an Katechisten und andere (can. 861) sowie Eheassistenten durch Laien (can. 1112).

Notlösungen haben für Pia Gadenz einen «schalen Geschmack». Der sakramentale Bereich in seiner zeichenhaften Verbindung zum Aufbau der Gemeinde werde zu wenig erfahren. Es bestünde die

Gefahr, dass sich neben der sakramental begründeten Leitungsstruktur eine rein funktionale Parallelstruktur herausbilde. Ökumenisch gesehen gäbe es das Paradox, dass die katholische Kirche ausgerechnet in einer Zeit, in welcher die Reformierten vermehrt Abendmahl feiern, die Zahl der Eucharistiefeiern reduzieren.

Rita Bausch von der Arbeitsstelle kirchliche Erwachsenenbildung, Weinfelden, orientierte über das Modell der Bezugspersonen, die im Kanton Thurgau mitverantwortlich in der Gemeindeleitung wirken. Sie werden gut ausgebildet. Das Modell versucht, «die Charismen möglichst vieler Menschen an ihrem Wirkungsort zur Geltung kommen zu lassen». Ebenso zielt es darauf hin, territoriale Pfarreien so weit es sinnvoll ist, zu erhalten. Die urchristlichen Gemeinden seien keine Grosspfarreien gewesen, meinte Rita Bausch.

Dietrich Wiederkehr, emeritierter Professor für Fundamentaltheologie, mochte in seinem Kurzreferat lieber von «Priestervermangelung» als von «Priestermangel» sprechen. Er sprach von Bypassen (Umwegen), wenn ein auswärtiger Priester für die Feier der Eucharistie hinzugezogen wird oder wenn ein Nichtordinierter Kommunionfeiern mit Hostien aus dem Tabernakel (französisch: «sainte réserve») hält. Der Luzerner Kapuziner sieht in der heutigen Situation einen Verrat am Zweiten Vatikanischen Konzil. Dieses habe die Einheit von eucharistischer Konsekration und eucharistischem Mahl postuliert. Es habe das Volk Gottes als Gesamtsubjekt von Gemeindeleben und Liturgie gesehen, vorgängig zu Ämterproblemen und Ämterdifferenzierungen. Ebenso seien in der Sicht des Konzils Gemeindeleitung und sakramentale Liturgie ein ungeteilter und nicht zu teilender Auftrag.

Zur Frage eines Rechts auf Eucharistie meinte Dietrich Wiederkehr, es sei nicht Sache des Amtes, Gnade zu gewähren oder zu verweigern. Das Amt dürfe nicht durch Bedingungen für die Ordination eine «Verknappung des sakramentalen Lebens» verursachen.

Wie viele Sakramente?

In den anschliessenden Diskussionsgruppen fiel die Anregung, «diskriminierende Ausdrücke wie Pastoralassistentin oder Laientheologin» zu vermeiden und positive Ausdrücke wie «Seelsorger» oder «Theologin» zu verwenden. Ebenso wurde gefordert, die Kirche dürfe ob des Hungers nach Eucharistie den Hunger so vieler Menschen nach Brot nicht vergessen.

In der Plenumsdiskussion fragte ein emeritierter Professor für Pastoraltheologie, ob nicht der Sakramentenbegriff auch auf die Institutio angewendet werden könne. Schliesslich habe es Kirchenväter

BERICHTE

BERICHTE

gegeben, die 70 oder mehr Sakramente gekannt hätten. Der betagte Emeritus fügte hinzu: «Wenn ein Laientheologe Eucharistie feierte, wäre Jesus wirklich da? Kann die Kirchenleitung bestimmen, wann er kommen darf?» Öfter war auf dem anregenden Symposium der Aufruf zu hören, nicht zu resignieren und mit Nachdruck eine Änderung der Ämterordnung zu fordern. Leo Karrer, der übrigens im nächsten Jahr ein ähnliches Symposium zu einer drängenden Pasto-

ralfrage durchführen möchte, beendete sein Schlusswort mit dem Satz: «Wir selber sind die Brücken in die erhoffte Zukunft. In diesem Sinne sind die anstehenden Probleme beim Entscheidungstau in der Kirche klar beim Namen zu nennen und Entscheidungen deutlich anzumahnen, ohne die eigenen Wege zu verlassen – und all dies in Hoffnung und auch mit Humor.»

Walter Ludin

DIE ORTHODOXIE BEREICHERT EUROPA

Institut und Verlag G2W (Glaube in der 2. Welt) in Zürich, vor 32 Jahren in einer Zeit des «Eisernen Vorhangs» gegründet, um über die Christen dahinter zu berichten und ihnen womöglich zu helfen, ist beileibe nicht überflüssig geworden. Man könnte heute von einem «Nebelvorgang» reden, weil man häufig nur unwillig wahrnimmt, wie die Christen dort versuchen, die ihnen vorher unbekannte Freiheit zu nutzen und sich zu öffnen, und wie sehr die Freiheit allüberall immer noch oder wieder beschnitten ist. Das ökumenische Werk G2W hat sich übrigens geographisch und spirituell auch geöffnet: Neu gehören in seinen Aufgabenbereich die Christen im Nahen Osten, die in der Auseinandersetzung mit dem Islam stehen. Erst-rangige Spezialisten bearbeiten Russland, Südosteuropa und den nahen Orient, den westslavischen Bereich; der Leiter, Professor Erich Bryner, ist ein anerkannter Forscher der Ostkirchenkunde. Weitere Mitarbeiter wirken als Übersetzer und in der Verwaltung mit. Zusammen decken sie die Kenntnis von etwa einem Dutzend Sprachen (oder mehr) ab und können also aus den Originalquellen schöpfen. Direkte Kontakte mit den entsprechenden Ländern und ihren Menschen garantieren höchste Aktualität, gründliche Studien liefern den historischen Hintergrund.

Die Jahrestagung am Samstag den 10. Mai, im orthodoxen Zentrum am Letten in Zürich hatte zum Schwerpunkt die Orthodoxie. Der Metropolitan der Schweiz, Erzbischof Jeremias (Kaligiorgis), und sein Vikar-Bischof Makarios (Pavlidis) vom Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel weilten den ganzen Tag unter den Tagungsteilnehmern und verfolgten die Vorträge. Gäste der evangelischen, methodistischen und römisch-katholischen Kirche überbrachten ein Grusswort oder liessen sich aus triftigen Gründen entschuldigen. Zuerst sprach Prof. Dr. Grigorios Laurentzakis (Graz) über «Die Würde des Menschen und das neue Europa aus orthodoxer Sicht». Die orthodoxe Theologie hat sehr wohl ein Wort zu diesem Thema zu sagen; sie bringt es in organischen Zusammenhang mit der Trinitätstheologie: mehrere Personen in Eigenständigkeit, aber in engster Beziehung zuein-

ander im Band der Liebe, wirken auch nach aussen; auch der evangelische Theologe Jürgen Moltmann hat es so formuliert: «Die Trinitätslehre ist unser Sozialprogramm.»

Die europäische Synthese Rom-Konstantinopel-Jerusalem geht nicht ohne den Miteinbezug der Orthodoxie, wie schon der römisch-katholische Bischof von Hildesheim, Josef Homeyer, vor Jahren feststellte. Wenn von Europa die Rede ist, meint man das Europa «zwischen Atlantik und Ural, Nordkap und Mittelmeer» (Erzbischof Jeremias), in der ganzen Fülle seiner Kulturen, Konfessionen, Religionen, Völker. Alle Menschen und alle Völker sind an Würde gleich. In diesem Zusammenhang wandte sich der Referent deutlich gegen nationalistische Tendenzen in der Orthodoxie, wonach Staatsgrenzen auch die Grenzen autokephaler Kirchen sein sollen; Nationalismus («Phyletismus») wird in der Orthodoxie seit dem 19. Jahrhundert sogar als Häresie gewertet und ist also gar kein Wesensmerkmal, sondern eine Abirrung!

Dr. Heinz Gstrein (Zürich, früher Kairo, Minsk, Athen usw.) hielt anhand der einfühlsamen Farbdias des Fotografen Klaus Hammerschlag aus Österreich eine kenntnisreiche und tiefe Meditation zum Berg Athos; da ging es nicht nur um schöne Landschafts- oder Kunstaufnahmen, sondern um den Versuch, das Besondere dieser Mönchsrepublik einzufangen, die – nicht egoistisch für sich, sondern indirekt für alle – einen Ort der Ruhe, der Gottzugehörigkeit schaffen will. Ein lebendiges Beispiel dafür war das einführende Wort des Athos-Mönches Nikon, der sagte: «Überall ist der Berg Athos» – man braucht letztlich gar nicht dorthin zu fahren, sondern man findet ihn in sich im Gebet, in geschwisterlicher Hingabe und in der Teilnahme am kirchlichen Leben, besonders der Eucharistie; das illustrierte er an einer ergreifenden, legendenartigen Geschichte, die zeigte, wie man Unsichtbares und Sichtbares auf dem Athos erleben kann. In einer Andacht in der orthodoxen Kirche erfuhren die Teilnehmer die Osterfreude der Orthodoxen im gesungenen liturgischen Gebet.

Iso Baumer

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Willkommen in Bern

Am kommenden 5. und 6. Juni wird Papst Johannes Paul II. die Kirche in der Schweiz besuchen. Er wird am Nationalen katholischen Jugendtreffen jungen Menschen begegnen, für die er eine besondere Zuneigung hat. Am Sonntag wird er mit allen Teilnehmenden die Eucharistie feiern, die Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens ist. Wir begrüßen den Heiligen Vater sehr herzlich in Bern und heissen ihn willkommen! Wir danken ihm, dass er die Einladung angenommen hat und nach genau zwanzig Jahren seit seinem ersten Besuch noch einmal zu uns kommt. Und wir wünschen ihm, dass er einer lebendigen und glaubwürdigen Kirche begegnen wird, die sich die Herausforderung gefallen lässt: «Steh auf!»

Nochmals seien alle Jugendlichen herzlich eingeladen, am Treffen in Bern teilzunehmen, um einander und dem Heiligen Vater zu begegnen. Am Sonntag erwarten wir viele junge und erwachsene Glieder der Kirche, um mit dem Heiligen Vater das Vermächtnis Jesu Christi zu feiern. Seien Sie alle in Bern freundlich willkommen! Wir hoffen und beten zuversichtlich, dass die beiden Tage für die Kirche, die in der Schweiz lebt, Momente der besonderen Gnade und der Ermutigung werden. Allen, die diese Tage vorbereitet haben und an ihnen mitwirken, sei ein Wort des aufrichtigen Dankes gesagt. Als Ortsbischof lade ich Sie alle im Namen der Schweizer Bischöfe herzlich nach Bern ein.

+ Kurt Koch
Bischof von Basel

Admissio-Feier

Die Admissio gilt als Zulassung zum letzten Vorbereitungsjahr auf die Priesterweihe oder die Institutio.

Weihbischof Msgr. Martin Gächter hat am Freitag, 14. Mai 2004, in der St.-Johannes-Kapelle im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn, die Admissio erteilt an:

Für den priesterlichen Dienst
Rainer Barmet von Inwil und Ebikon in Weggis;
Beat Kaufmann von Escholzmatt in Neuhausen a. Rheinfell;

Richard Strassmann von Mosnang (SG) in Muri-Beinwil-Aristau (AG).

Für die Institutio

Markus Bläsi von Rheinfelden (D) in Möhlin;

Werner Bucher von Marbach und Escholzmatt in Hildisrieden;

Patrick Erni-Schmidiger von Buswil (TG) in Trimbach;

Ruth Langenberg-Gehrig von Kilchberg (ZH) in Steinhausen.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Ernennung

Peter Spinatsch-Heurman als Gemeindeleiter für die Pfarrei St. Maria Thun (BE) per 23. Mai 2004.

Ausschreibung

Die auf den 1. Januar 2005 zu besetzende Spitalseelsorgestelle (50%) am *Bürgerspital in Solothurn (SO)* wird für einen Spitalseelsorger oder eine Spitalseelsorgerin zur Besetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte römisch-katholische Personen melden sich bitte bis zum 25. Juni 2004 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte Martin Camenzind, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Vals (GR), zum Pfarrer dieser Pfarrei.

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaber werden die Pfarrei *Bruder Klaus in Zürich* und die Pfarreien *Zollikon* und *Zollikerberg-Zumikon* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 18. Juni 2004 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Bischöfliche Kanzlei

Recollectio

Am Montag, 7. Juni 2004, 9.45–15.30 Uhr, wird im Priesterseminar St. Luzi in Chur eine *Recollectio* für Diözesanpriester angeboten. Um 10.15 Uhr findet in der Seminarkirche eine kurze Betrachtung und Beichtgelegenheit mit P. Adelhard Signer OFMCap, Mels, statt.

11.15 Uhr: Vortrag von Herrn Pfr. Paul Schuler, Seelisberg. Thema: «Begriff und geschicht-

liche Daten zum Modernismus». Das II. Vatikanum und spätere lehramtliche Texte im Hinblick auf die Modernismuskrise (I. Teil). 12.15 Uhr: Mittagessen/Kaffee.

14.00 Uhr: 2. Teil des Vortrags: «Die Auseinandersetzung mit dem Modernismus».

15.00 Uhr: Diskussion und Aussprache

Anmeldung an das Sekretariat des Priesterseminars bis Freitag, den 4. Juni (Telefon 081 252 20 12 oder E-Mail sekretariat@priesterseminar-thc.ch).

Churer Priesterkreis

BISTUM ST. GALLEN

Seelsorgerats-Präsident verabschiedet

Am Samstag, 15. Mai, tagte der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen zum letzten Mal in vertrauter Runde. Nebst diversen Mitgliedern wurde Präsident *Franz Hediger*, Bronschhofen, verabschiedet. Er war acht Jahre im Seelsorgerat aktiv gewesen, vier als Präsident. In den Dekanaten werden in diesen Tagen die neuen Seelsorgeräte gewählt. Die Wahl des Präsidiums wird an der ersten Sitzung des neuen Rates am 28. August durchgeführt. In den vergangenen vier Jahren waren «Vom Wert der Werte in Partnerschaft und Familie», «Seelsorgeeinheiten», «Firmung ab 18» oder «Pastorale Perspektiven» Schwerpunkte des Seelsorgerates. In Gruppen liessen die Räte die Amtszeit Revue passieren. Die Fragestellungen seien spannend gewesen, der Seelsorgerat aktiv an Entscheidungsprozessen wie «Firmung ab 18» oder «Pastorale Perspektiven» beteiligt. Bischof Ivo Fürer habe immer offene Ohren gehabt für die Anliegen des Seelsorgerates und dessen Arbeit sehr geschätzt.

Im Herrn verschieden

Pater Gotthard Bühler OFMCap, St. Gallen

Am Sonntagabend, 16. Mai 2004, ist P. Gotthard Bühler OFMCap in die ewige Heimat berufen worden. Er wurde am 1. März 1921 geboren und wuchs in St. Gallen auf. Am 20. Juni 1948 weihte ihn Bischof Joseph Meile im Kapuzinerkloster Appenzell zum Priester. P. Gotthard Bühler übernahm Aufgaben in verschiedenen Klöstern. Unter anderem war er von 1956 bis 1961 Direktor des Exerzitienhauses in Solothurn und danach bis 1973 Lehrer am Kollegium St. Antonius in Appenzell. 1975 kam er als Pfarrer und diözesaner Gehörlosenseelsorger nach Berg (SG). Über 20 Jahre wirkte er in Berg, zuletzt auch noch für die Pfarreien Tübach und Steinach. Im September 1996 wurde P. Gott-

hard Bühler in der Pfarrei offiziell verabschiedet. Gesundheitliche Gründe hatten ihn nach 21 Jahren im Dienst der Diözese St. Gallen bewogen, Bischof Ivo Fürer im 75. Lebensjahr um Entlastung vom Pfarrdienst und der Gehörloseenseelsorge zu bitten. Viele Pfarreiangehörige benützten die Gelegenheit, sich vom umsichtigen und liebevollen Seelsorger zu verabschieden und ihm herzlich zu danken. Die letzten Jahre verbrachte der Verstorbene in St. Gallen.

Sabine Rütthemann

WORT- MELDUNGEN

.....

Das religiöse Bekenntnis von Newton

In der SKZ 18/2004 ist von Fridolin Marxer eine Buchbesprechung zu Ian G. Barbour «Wissenschaft und Glaube» erschienen. Diese

Buchbesprechung trägt den Titel «Dialog mit Naturwissenschaft». Darin ist die Rede von «Drei Einbrüchen», die die Harmonie, die zwischen der Naturwissenschaft und der Theologie im Mittelalter existiert hat, gebrochen haben. Die «Einbrüche» werden verknüpft mit den Namen Galilei (1564–1642), Newton (1642–1727) und Darwin (1829–1882). Für Galilei und Darwin kann man dies gelten lassen, nicht aber für Newton. Da heisst es: «Newton (...) betrachtete die Natur als eine nach strengen Gesetzen funktionierende Maschine.» Diese Aussage ist sicher nicht haltbar.

Über die religiöse Einstellung Newtons wissen wir sehr gut Bescheid. In seinem Hauptwerk «Mathematische Prinzipien der Naturlehre» (Cambridge 1686) fügt er dem 3. Buch («Vom Weltsystem») etwas überraschend ein Kapitel «Von den Kometen» an. Dieses Kapitel schliesst mit einem grossartigen religiösen Bekenntnis. Darin heisst es: «Die blinde metaphysische Notwendigkeit, welche stets und überall dieselbe ist, kann keine Veränderung der Dinge hervorbringen; die ganze, in Bezug auf Zeit und Ort herrschende Verschiedenheit aller Dinge kann nur von dem Willen und der Weisheit eines notwendig existierenden Wesens herrühren. (...) Dieses unendliche Wesen beherrscht

alles, nicht als Weltseele, sondern als Herr aller Dinge. Wegen dieser Herrschaft pflegt unser Herr παντοκράτορ, das heisst «Herr über alles» genannt zu werden. (...) Die Herrschaft eines geistigen Wesens ist es, was «Gott» ausmacht. (...) Dies hatte ich von Gott zu sagen, dessen Werke zu untersuchen die Aufgabe der Naturlehre ist.»

So redet keiner, der die Welt als Maschine betrachtet. Es ist sinnvoll, das ganze Bekenntnis Newtons zu lesen.

Aloys Liesenfeld

Guardini – Vorbereiter der Wende zum Subjekt

Karl Rahners «Wende zum Subjekt» hat in Romano Guardini eine nicht zu unterschätzende Vorbereitung gefunden. Das meist im Plural zitierte Wort von Guardini lautet richtigerweise als Titel eines Vortrages in den frühen 1920ern: *Das Erwachen der Kirche in der Seele*. Was sich daraus ergibt? Die Diskussion um die faktische Kirche und ihre Funktion im gesellschaftlichen Leben, aber auch das Gespräch um die Verschiedenartigkeit in der Ausgestaltung der christlichen Kirchen – ihr Status als Geschwisterkirchen mit eingeschlossen! – kommt nicht darum herum, keiner Seele einen Gehorsam aufzuzwingen, welcher der einzelnen Person verunmöglicht, ihr je Eigenes in die real existierenden Kirchen einzubringen.

Das echte Guardini-Zitat setzt den Sinn der Kirche an bei der ursprünglichen Beziehung «Gott und ich» – eingefügt in die organische Bewegung des religiösen Lebens von Gemeinschaften, in denen entsprechend Personenwürde und Individualität anerkannt sind. Dies schloss in der Kirchensicht Guardinis nicht aus, diese als «durchaus aristokratisch» zu bezeichnen, gleichzeitig aber auch jedem «Demokratismus» zu wehren («nicht Demokratie» – wie Guardini über den Begriff der «Gemeinschaft» akzentuiert!

Dort, wo Guardini nachdenkt über das Erwachen der Kirche in der Seele, gelingen ihm prophetische Sätze: «Wenn dieser Vorgang der «kirchlichen Bewegung» voranschreitet, so muss er zu einer Erneuerung des Gemeindebewusstseins führen. Das ist die gegebene Weise, wie die Kirche erfahren wird. Dass der einzelne mit ihr lebe, sich für sie mitverantwortlich wisse, für sie arbeite, ist der Massstab seiner wahren – nicht geredeten – Kirchlichkeit. Die verschiedenen Lebensäusserungen der Pfarrgemeinde selbst freilich müssen so sein, dass der einzelne das auch könne.»

Spricht dies nicht auch für die Devise: Alle Kraft in die Begleitung der Menschen an der Basis der Kirchen und gleichzeitig in die Entfaltung einer kreativen Atmosphäre vor Ort bis und mit zu ökumenischer Hirtensorge von Seiten aller Verantwortlichen? Die Kirche hat vor Ort zu bleiben und wird so auch von mehr

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg

Richard Geer, dipl. theol. et paed.

Neubadstrasse 126, 4054 Basel

Dr. Marie-Louise Gubler

Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Bischof Dr. Kurt Koch, Bischöfliches Ordinariat

Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Aloys Liesenfeld SJ, lic. phil., lic. theol., dipl. math.

Kath. Pfarramt, 6484 Wassen

Walter Ludin OFMCap

Postfach 6697, 6000 Luzern 6

Dr. Stephan Schmid-Keiser,

Kirchweg 6, 6033 Buchrain

Bernhard Waldmüller, Bollhölzliweg 2h, 3067 Boll

Dr. Rolf Weibel, Turmatthof 54, 6370 Stans

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur,

St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lfzfachverlag.ch

Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)

Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)

Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz
(DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern

E-Mail info@lfzfachverlag.ch

Ein Unternehmen der [lz medien](http://www.lzmediem.ch)

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52

Telefax 041 429 53 67

E-Mail skzinserate@lfzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83

Telefax 041 370 80 83

E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86

E-Mail skzabo@lfzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–

Ausland zuzüglich Versandkosten

Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Ausland zuzüglich Versandkosten

Einzelnummer: Fr. 3.–

zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raebler Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme:
Freitag der Vorwoche.

Subjekten als auch schon mitgetragen werden können (vgl. dazu Jürgen Werbick: Warum die Kirche vor Ort bleiben muss, Donauwörth 2002).
Stephan Schmid-Keiser

erwachsenen Glaubens WeG» im Juni drei Informationsveranstaltungen an. Ziel dieser Veranstaltungen ist es, die von den Bischöfen approbierte katholische Version des Alpha-live-Kurses kennen zu lernen und Orientierungshilfen zu erhalten für den Entscheid, in der eigenen Pfarrei selbst einen Kurs durchzuführen. Auf dem Programm stehen unter anderem der Umgang mit dem Kurs in katholischen Pfarreien und die Vorstellung der katholischen Kursmaterialien zum Alpha-Kurs. Im Oktober ist ausserdem eine Schulungsveranstaltung geplant, mit dem Ziel, mit Kursinhalt und dem Know-how für die Durchführung eines Kurses vertraut zu werden. *Die Angebote stehen allen Interessierten offen.*

Montag, 14. Juni 2004, Solothurn, Pfarreisaal St. Ursen, unterhalb der Kathedrale.
Samstag, 19. Juni 2004, Aarau, Kirchensaal Pfarrei St. Peter und Paul, Laurenzenvorstadt 80.
(jeweils 10.00–15.30 Uhr)

Schulungsveranstaltung als Vorbereitung für die Durchführung eigener Kurse
Montag, 11., bis Mittwoch, 13. Oktober 2004, Bildungshaus Stella Matutina, Hertenstein.

Weitere Informationen und Anmeldung:
Wege erwachsenen Glaubens WeG
Theresa Herzog, Kirchstrasse I
9555 Tobel
Telefon 071 917 12 26 oder 071 923 56 61
Fax 071 917 22 75
E-Mail tanner.herzog@st-martinspfarrei.ch

BILDUNG

ALPHALIVE-KURSE IN KATHOLISCHEN PFARREIEN

Im Hinblick auf eine schweizweite ökumenische Initiative für Alphalive-Kurse im September 2005 bietet das Team von «Wege

Informationsveranstaltungen
Dienstag, 8. Juni 2004, Luzern, Abendweg I, Zimmer 311.

Nach über 420-jähriger Tätigkeit verlassen die Kapuziner im Spätsommer 2004 den Kanton Nidwalden. Um den Brüdern in der braunen Kutte für ihre über 420-jährige Tätigkeit in Nidwalden in einem würdigen Rahmen öffentlich Dank zu sagen, finden verschiedene Veranstaltungen statt.

DANK AN DIE KAPUZINER



12. und 13. Juni 2004, jeweils 10.00 - 18.00 Uhr

Besammlungen zum Rundgang in der Klosterkirche

Tage der offenen Türe

Zum letzten Mal wird das Kloster Besucher empfangen und in Rundgängen zu besichtigen sein. Geführte Rundgänge um 10.00, 11.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00 Uhr. Eine Bildokumentation mit Fotos von Urs Flüeler aus dem Kloster vertieft die Eindrücke. Das Refektorium wird zum Speiserestaurant, der Klostersgang zum Bistro und der Garten zum Beizli.

9. Juni 2004, 18.00
12. Juni 2004, 17.00
Treffpunkt Kloster

Rundgänge durch Stans

Persönlichkeiten werden an verschiedenen Örtlichkeiten in Stans über ihre eigenen Erfahrungen mit den Kapuzinern erzählen.

VERANSTALTER: PATRONATSKOMITEE, HISTORISCHER VEREIN NIDWALDEN, KAPUZINER

Seelsorgeverband Muri-Aristau-Beinwil (Aargau)

Im Seelsorgeteam des Seelsorgeverbandes Muri-Aristau-Beinwil sind neu per 1. Juli 2004 zu besetzen:

Gemeindeleitung

der Pfarrei St. Wendelin, Aristau (Freiamt)

Pastorale Aufgaben

in den Bereichen Liturgie, Diakonie im Verband, Jugend- und Familienarbeit

Das Seelsorgeteam als Ganzes trägt die Seelsorge in den drei Pfarreien. Wir erwarten deshalb, dass Sie bereit sind, im Seelsorgeteam pfarreübergreifend mitzuarbeiten. Es ist erwünscht, dass Pensen kombiniert werden. Ebenso wünschenswert ist, dass die Gemeindeleitung im Pfarrhaus in Aristau Wohnsitz nimmt.

Die Entlohnung erfolgt nach den Besoldungsrichtlinien der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau.
Stellenantritt nach Vereinbarung.

Auskünfte erteilen:

- Thomas Spirig, Kirchenpflegepräsident Aristau
Telefon P 056 664 15 92, G 01 716 25 52
- Martin Egli, Präsident
Seelsorgeverband Muri-Aristau-Beinwil
Telefon P 056 664 12 40, G 056 675 41 20

Interessierte Theologinnen und Theologen (Ordinierte und Laien) melden sich beim Bischöflichen Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

TRIPOL Architekten AG

Neubau Renovation Restaurierung

Weitsicht Umsicht Rücksicht
Neubau Renovation Restaurierung

Kirchen erneuern und im Wert erhalten ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Es braucht dazu spezielles Wissen. Die Betreuung von über 40 Innen- und/oder Aussenrenovierungen von historischen und neuzeitlichen Kirchen und Kapellen gaben uns die dafür notwendige Erfahrung.

ehemals Spettig Gähwiler Lindegger AG

Bergstrasse 32
Postfach 6644
6000 Luzern 6

Fon 041 410 99 22
Fax 041 410 99 09

www.tripol-architekten.ch
info@tripol-architekten.ch

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE LUZERN

Die Katholische Kirchengemeinde Luzern ist ein fortschrittlicher Arbeitgeber mit acht Pfarreien und 300 Mitarbeitenden in der Stadt Luzern.

Chorleiter/Chorleiterin

Für die Pfarrei St. Maria zu Franziskanern suchen wir auf 1. Oktober 2004 einen Chorleiter/eine Chorleiterin. Unser Chor besteht aus 35 Sängern und Sängerinnen, die alle viel Engagement und Freude am Singen haben.

Ihre Aufgaben sind

- Förderung und Schulung (Stimmbildung) des Franziskanerchors
- Einstudierung und Aufführung von Chor- und Instrumentalwerken
- musikalische Gestaltung von ca. 10 Gottesdiensten und Leitung der Proben
- Förderung und Schulung junger Sänger/ Sängerinnen
- Förderung des Gemeindegesangs
- Kooperation mit dem Verantwortlichen des Orgeldienstes

Wir bieten:

- vielseitige Tätigkeit im reichen liturgischen Angebot unserer City-Kirche
- Zusammenarbeit mit gut funktionierendem Pastoral-Team
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen

Wir erwarten:

- fundierte liturgische und kirchenmusikalische Ausbildung (Berufsabschluss im Hauptfach Kirchenmusik/Chorleitung einer Musikhochschule)
- Erfahrung in Orchesterleitung (Zusammenarbeit mit dem Luzerner Sinfonieorchester)
- Teamfähigkeit und Flexibilität

Für Rückfragen und Auskünfte steht Ihnen Pfarrer Justin Rechsteiner gerne zur Verfügung. Telefon 041 226 00 80.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Verwaltung der Katholischen Kirchengemeinde, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern.

Spitalseelsorger/ Spitalseelsorgerin (50%)

Ihr neuer Arbeitsort

Das Bürgerspital in Solothurn braucht ab 1. Januar 2005 eine/n zusätzliche/n Spitalseelsorger/-in.

Stellenprofil

In einem kleinen Team betreuen Sie die Patienten in seelsorgerischen Belangen.

Die Hauptaufgaben sind:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam des Bürgerspitals
- Übernahme von 3 Bettenstationen in eigener Verantwortung mit seelsorgerlicher Begleitung von Patienten, deren Angehörigen und Mitarbeitenden des Bürgerspitals Solothurn
- Mitarbeit im Pikettdienst
- gelegentliche Gestaltung von Sonntagsgottesdiensten in der Spitalkapelle

Anforderungen

- Theologiestudium
- Spezialausbildung, die für die begleitende und beratende Praxis im Spital qualifiziert (KSA/CPT)
- mehrjährige Erfahrung in einer Pfarrei oder im Bereich der Spezialseelsorge
- Bereitschaft zu partnerschaftlicher, ökumenischer Zusammenarbeit

Fühlen Sie sich von dieser Stelle angesprochen, so senden Sie bitte Ihre Bewerbungsunterlagen bis 25. Juni 2004 an folgende Adresse:

Für röm.-kath. Bewerber/-innen:
Personalamt des Bistums Basel
Postfach
4501 Solothurn

Für ev.-ref. Bewerber/-innen
Ref. Kirchengemeinde
Verwaltung
Herr Daniel Schifferle
Baselstrasse 12
4500 Solothurn

Telefonische Auskünfte erteilen die beiden Spitalseelsorger, Telefon 032 627 31 08 oder 032 627 31 07.

Katholische Kirchgemeinde Eschenbach (SG)

Eschenbach ist eine aufstrebende Gemeinde am oberen Zürichsee im Pfarreiverband mit St. Gallenkappel. Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf das Schuljahr 2004/2005 eine/einen

Katechetin/Katecheten oder Pastoralassistentin/Pastoralassistenten (60%)

Die Stelle ist eventuell ausbaubar.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- verbandliche und offene Jugendarbeit (Blauring)
- Zusammenarbeit mit dem Team
- ab 2006 Projektgestaltung «Firmung ab 18»

Wir bieten:

- interessante Tätigkeit in einem kreativen Team, bestehend aus einem Pfarrer, Diakon, Pastoralassistenten und einer Katechetin
- Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss Richtlinien des katholischen Konfessionsteils

Wir erwarten:

- theologisch-katechetisches Studium
- Erfahrung in der Jugendpastoral und Katechese
- Teamfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Eugen Wehrli, Telefon 055 292 12 40.

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte bis 10. Juni 2004 an:
Alois Huwiler, Präsident Kirchenverwaltungsrat,
Lütschbach 12, 8733 Eschenbach.

**Kath. Kirchgemeinde Uznach Kirchenverwaltung**

Wir suchen per 1. August 2004 oder nach Vereinbarung eine/einen

Katechetin/Katecheten zu 50%

für Religions- und Bibelunterricht in der Unter- und Mittelstufe (auch Teilpensum möglich).

Wir bieten:

- eine gute und kollegiale Zusammenarbeit mit den Lehrerinnen und Lehrern
- ein aufgeschlossenes, kooperatives Seelsorgeteam.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 10. Juni 2004 an Christoph Wasserer, Dattikonstrasse 2a, 8730 Uznach.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Pfarrer Josef Manser, Telefon 055 280 21 80.

**Katholische Kirchgemeinde Zollikon**

Unser derzeitiger Pfarrer ist von seinem Ortsbischof zurückberufen worden. Wir suchen deshalb auf 1. August 2004 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (Vollzeitstelle)

Unsere Kirchgemeinde umfasst die politischen Gemeinden Zollikon und Zumikon mit den zwei Pfarreien Dreifaltigkeit (Zollikon-Dorf) und St. Michael (Zollikerberg/Zumikon); sie zählt insgesamt rund 4500 Seelen.

Gegenwärtig wirkt der Pfarrer mit einem Pastoralassistenten in der Dorfpfarrei Dreifaltigkeit und ist zugleich Pfarradministrator der St. Michaels-Pfarrei, die von einem Gemeindeleiter betreut wird. Neben den Seelsorgern wirken mehrere Katechetinnen und Mütter für den Heimgruppenunterricht. Eine verantwortliche Person für die Jugendarbeit in der Kirchgemeinde wird gesucht. Mehrere Altersheime und das Spital Zollikerberg liegen in unserer Kirchgemeinde.

Manches in der Kirchgemeinde steht im Zeichen eines Generationenwechsels. Zwei neu gewählte Pfarreiräte sind bereit, den Seelsorgern mit frischem Elan zur Seite zu stehen. Sie werden namentlich mit Hilfe von Freiwilligen die bestehenden Gruppen und Gemeinschaftsangebote weiterentwickeln und Neues aufbauen.

In diesem engagierten Kreis dürfen Sie auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zählen. Im Bestreben, weitere Kreise für das Pfarreileben zu erhalten oder zu gewinnen, ist aber auch die recht heterogene soziale Struktur unserer Zürichseegemeinde von Bedeutung. Sie erfordert Unparteilichkeit und den Willen zu echter Integrationsarbeit.

Ihre äusseren Arbeitsbedingungen dürfen wir als sehr gut bezeichnen: eine neue Kirche, eine geräumige Pfarrwohnung, ein Pfarreizentrum mit vielen Möglichkeiten sowie die ruhige und doch stadtnahe Lage.

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach den Richtlinien der kath. Körperschaft im Kanton Zürich.

Wir freuen uns darauf, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an das Generalvikariat Zürich, Hirschengraben 66, 8001 Zürich – und eine Kopie an den Kirchenpflegepräsidenten Willy Kaufmann, Sennhofweg 21, 8125 Zollikerberg. Hier erhalten Sie auf Wunsch auch gerne nähere Auskünfte über Telefon 01 392 27 17 oder E-Mail wh.kaufmann@bluewin.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

22-23/27. 5. 2004

AZA 6002 LUZERN
 7696 / 92
 Gemeinschaft der
 Liebfrauenschwester
 Zugerbergstrasse 33
 6300 Zug

000001051

000092

IN 40 SPRACHEN
 WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

**RADIO
 VATICAN**

Deutsch:
 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
 Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
 www.radiovaticana.org



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
 GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
 KASPAR-KOPP-STRASSE 81
 6030 EBIKON Telefon 041 420 44 00

Kirchengeräte

Neuanfertigung und Renovation

Radio kath.ch
 Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

Radio kath.ch
 Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

Aktuelle Serie zum Nationalen Katholischen Jugendtreffen vom 5./6. Juni 2004 in Bern

Radio kath.ch stellt bis im Juni die wichtigsten katholischen Jugend-Verbände, -Organisationen und -Bewegungen der Deutschschweiz in einem Kurzporträt vor:
www.radio.kath.ch/jugendtreffen

Informationen zum gesamten Angebot von Radio kath.ch und zu den Empfangsmöglichkeiten finden Sie unter: www.radio.kath.ch/info

www.radio.kath.ch
 Radio kath.ch ist ein Angebot des Katholischen Mediendienstes, Zürich

ab Frühling 2005

**Besuchen Sie uns
 im Bleichehof**

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Ab Frühling 2005 führen wir Gruppen ab zehn Personen gerne durch unseren Betrieb. Informationen unter www.hongler.ch.

bahnhofstrasse 27 · ch-9450 altstätten sg
 tel 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35
 info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

Stephan H. Pfürtner

Komm, Heiliger Geist!

Ökumenische Meditation zur Pfingstsequenz



Paulusverlag

EINE TIEF
 GRÜNDENDE
 MEDITATION
 ÜBER DEN
 HEILIGEN
 GEIST

96 Seiten, gebunden,
 Fr. 24.- / € 15.50
 ISBN 3-7278-0628-3

Die pfingstliche Meditation des bekannten Theologen Stephan H. Pfürtner gibt Mut und Kraft, sich selbst zu öffnen für das befreiende Wirken des Heiligen Geistes.

Erhältlich im Buchhandel



Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams in der **Pfarrei Pfäffikon** suchen wir auf **Beginn des Schuljahres 2004/2005** oder nach Vereinbarung eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter als

Katechetin/Katechet

(Voll- oder Teilzeit)

Aufgaben:

- Religionsunterricht auf allen Stufen möglich
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- weitere Aufgaben nach Absprache mit dem Seelsorgeteam

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- offene Atmosphäre
- eine unterstützende Behörde

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung als haupt- oder nebenamtliche/r Katechetin/Katechet
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarrei

Nähere Auskünfte zu dieser interessanten Tätigkeit erteilt Ihnen gerne Pfarrer P. Raimund Gut, Tel. 055 410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach.